

Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

Das Evangelium unter die Leute bringen
Wie Kirchengemeinden effektiver kommunizieren:
Neun Empfehlungen **75**

Sterbehilfe in der Diskussion
Selbstbestimmung am Ende des Lebens **82**

Die Kirche einmal durchreformiert
Die Arbeit der 11. Kirchensynode der EKHN (2010–2016) **89**

Wichtige Arbeit im 125. Jahr – Bericht des Vorstandes
des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck 2015 **93**

Wahlleistungs-Eigenbetrag und mehr
Kuratorium des Solidarfonds beschließt
weitreichende Leistungsverbesserungen **98**

Unterwegs mit „Herrn Käthe“ – Kurzbericht von der
Tagung der Pfarrfrauen und -männer der EKKW **99**

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

nicht gerade neu ist das Schlagwort von der „Kommunikation des Evangeliums“ als Beschreibung der Kernaufgabe im Pfarrdienst. Was aber, wenn Kommunikationsexperten aus der Werbewirtschaft und anderen Bereichen kirchliches Handeln daraufhin analysieren? Was sagen die Profis darüber, wie gut uns in Kirche und Gemeinden die Kommunikation des Evangeliums gelingt, wo wir noch besser werden müssen, worauf es zu achten gilt? Henning von Vieregge, selbst viele Jahre lang Geschäftsführer des Gesamtverbands Kommunikationsagenturen GWA und kirchlich an vielen Stellen engagiert, hat im Rahmen einer Forschungsarbeit zahlreiche Interviews mit eben solchen Kommunikationsexperten geführt und leitet nun neun Empfehlungen daraus ab, wie Kirchengemeinden effektiver kommunizieren können. Seine Thesen finden Sie ab Seite 75.

Kommunikation ist auch intern wichtig, etwa für die Arbeit kirchenleitender Gremien. In diesen Tagen nimmt die zwölfte Kirchensynode der EKHN ihre Arbeit auf. Aus diesem Anlass blickt Lothar Triebel zurück auf die Arbeit der letzten Synode in den Jahren 2010 bis 2016. Er gewährt uns so einen konzentrierten Einblick in das Wirken der Synodalen und in die (der Titel „Die Kirche einmal durchreformiert“ deutet es an) teils gravierenden Veränderungen, die sich durch ihre Arbeit ergeben haben (Seite 89).

Als Forum der Kommunikation sind einst auch die Pfarrvereine gegründet worden – der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V. blickt nun bereits auf eine 125-jährige Geschichte zurück. Neben die ursprüngliche Aufgabe, einen Rahmen für „brüderlichen Austausch und Erbauung“ der Pfarrer zu bieten, sind viele weitere getreten. Welche Arbeit im vergangenen Jahr geleistet wurde, lesen Sie ab Seite 93 im Vorstandsbericht von Frank Illgen. Und im direkten Anschluss berichtet Werner Böck, auf welche Weise der Solidarfonds nach der misslungenen Kommunikation zwischen EKHN und Pfarrverein in Bezug auf den Wahlleistungs-Eigenbetrag Unterstützung bieten kann (Seite 98).

Ein schwieriges und fortwährend diskutiertes Thema beleuchtet Reiner Marquard. Er

setzt sich ab Seite 82 differenziert auseinander mit der Sterbehilfe, ohne dabei einseitig nur auf Autonomie und Selbstbestimmung am Lebensende derer zu schauen, die gehen. Es „fallen unsere Verstorbenen nicht aus allen Bezügen, sondern die Last des Gedenkens tragen die Trauernden“, schreibt er unter anderem, und weist so darauf hin, dass Kommunikation auch über die Grenze des Todes hinweg stattfindet.

Schließlich beschäftigt sich ein Spezialfeld kirchlicher Kommunikation mit der Herausgabe immer neuer Bibelvariationen. Neben der Hauskreis-Bibel (am Seitenrand finden sich jeweils Fragen, die das Gespräch über einen Bibeltext anregen können), dem Bibel-Comic (hier gibt es natürlich verschiedenste Ausgaben mit unterschiedlichen künstlerischen Ansprüchen), der Lego-Bibel (alle Szenen sind nachgebaut und durchaus kreativ umgesetzt) und der Twitter-Bibel (Sinnabschnitte werden in maximal 140 Zeichen formuliert) entsteht nun gerade eine Emoji-Bibel. Sie konzentriert sich auf die Bildzeichen, die man sich heutzutage zwischen Smartphones und iPhones hin und her schickt (Stichwort: WhatsApp).

Das geht nicht? Gewöhnungsbedürftig ist es allemal, aber mit ein bisschen Fantasie und biblischer Vorbildung lassen sich die dargestellten Geschichten ganz gut entschlüsseln. Unten stehende Kostprobe werden Sie sicherlich deuten können. Falls nicht, finden Sie die Auflösung auf Seite 107.



Viel Spaß beim Knobeln und eine gesegnete Lektüre wünscht Ihnen

Ihr Ingo Schütz

Wie Kirchengemeinden effektiver kommunizieren: Neun Empfehlungen

Henning v. Vieregge

Erfolgreiches Werben nimmt im Aufmerksamkeitswettbewerb durch konsequente Nutzerperspektive und berührende Emotionalität die erste Hürde: es wird wahrgenommen. Ob die Botschaft dann auch verstanden wird und ob ihr gefolgt wird, das sind Anschlussfragen. Also müsste ich, bezogen auf diesen Text, die Nutzerfrage „What’s in for me?“ überzeugend beantworten. Was haben diejenigen, denen – um die Überschrift zu bemühen – Hinweise zu effektiverer Kommunikation gegeben werden, davon, wenn sie den Empfehlungen folgen?

Kann ihre Berufsausübung so mehr Freude bereiten? Zweifellos wird doch eine Zusatzanstrengung empfohlen: Wärmt solche Mehrarbeit zum Ausgleich das Herz, das eigene und das der Gemeinde?

Die Antworten liegen nicht bei mir. Ein Akzeptanzproblem kann ich ansprechen, aber nicht beseitigen. Die Barrieren „Rat von Leuten aus der professionellen Kommunikation nicht abweisen“ und „Effektivität als Maßstab akzeptieren“¹ müssten geräumt sein, wenn die im Text ausgesprochenen Empfehlungen es bei der Leserin, beim Leser in die Abwägung schaffen sollen.

Zur Erklärung der Entstehung: Der Text ist nach Interviews mit führenden Experten der Werbe- und Kommunikationswirtschaft über ihr Bild von Kirche und ihre Empfehlungen zur

Kommunikation von Kirche entstanden.² Und dies ist die Kernbotschaft:

„Man muss die einfachen Dinge verstärken. Der Wirkungstreffer kommt nun mal aus der Hüfte, nicht aus dem Kopf. Da kann man doch sagen: Jesus würde es so sagen. Man kann es doch sehr einfach stricken.“³

Das Zitat zeigt, um was es hier geht: Gute Kommunikation ist immer empfängerbezogen und emotional, aber gleichzeitig auch immer, was den Absender angeht, eindeutig und nicht beliebig, in unserem Fall auf den Glauben bezogen.⁴

Empfehlung 1: Unbedingt rauswollen

„Die Kirche sollte umschalten von der Binnenorientierung auf eine Außenorientierung.“⁵

1 Innerhalb der zivilgesellschaftlichen Debatte erforschend hierzu William MacAskill, Gutes Besser Tun, Wie wir mit effektivem Altruismus die Welt verändern können, Berlin 2016. Wobei man es dann schon mit zwei Barrieren zu tun hat: der Anerkennung professioneller Kommunikation und von Effektivität als Leistungsmaßstäben auch im kirchlichen Sektor. „Wenn man professionell und besser kommunizieren will, wird allzu leicht unterstellt, dass damit Manipulation geplant wird. Deswegen haben wir auch manche Widerstände in der Betrachtung von Institutionen als Marke“, meint F.M.Schmidt, CEO von Scholz & Friends Group (Interview vom 7.4. 2016)

2 Sie sind Teil eines Projekts „Kirche und Zivilgesellschaft“, in dem u.a. leitfragengestützte Interviews mit zwei bedeutsamen Einflussgruppen von Kirche geführt wurden: Kommunikations- und Zivilgesellschaftsexperten, in beiden Fällen Theoretikern und Praktikern. Nähe oder Distanz zu Kirche und Glauben war kein Auswahlkriterium. Das Projekt bearbeitete ich als Assoziierter Wissenschaftler am Maecenata Institut für Philanthropie und Zivilgesellschaft Berlin und mit Support des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD.

3 Interview mit Martin Pross vom 7.12.2015. Pross war lange führender Kreativer bei Scholz & Friends, hat u.a. auch für Kirchentage gearbeitet, ist jetzt Partner, Gf Kreation bei Agentur Antoni, Berlin.

4 Und das ist keineswegs einfach. Aus ihren Interviews mit kirchenleitenden Persönlichkeiten dreier Landeskirchen vermerkt Stefanie Brauer-Noss (Die Öffnung der Kirche in die Gesellschaft hinein, Reformprozesse in der evangelischen Kirche in Deutschland, in: Evang. Theol, Heft 1, 2016 S. 7-20) die Sehnsucht ihrer Gesprächspartner zu verspüren, „sich wieder auf die genuinen Kernbereiche der eigenen Profession (zu) konzentrieren“, vermerkt aber andererseits, dass es „den Befragten schwer fällt, eigene theologische Ansätze zu formulieren.“ (S.18) Hier setzt Werberin Eva Jung, Gründerin und Geschäftsführerin der Hamburger Agentur Gobasil an, die findet, wesentliche Glaubensaussagen seien in der Gesellschaft nicht mehr präsent. „Hier hat die Kirche ganz klare Kommunikationsaufgaben, denen sie bislang kaum bis gar nicht nachkommt.“

5 Interview mit Sebastian Turner vom 1.10.2015. Turner ist Herausgeber des „Tagesspiegel“, Aufsichtsrat der Mediengruppe Dieter v. Holtzbrinck, war Mitgründer von Scholz & Friends Berlin und bis 2011 in führender Verantwortung für die Agenturgruppe. Er ist Honorarprofessor an der Hochschule der Künste.

Sebastian Turners Empfehlung steht nicht verloren auf kahler Fläche. Im neu eingerichteten EKD-Themendossier „Ehrenamt“⁶ heißt es: *„Kirche zielt auf Öffentlichkeit. Ihre wesentliche Aufgabe ist es, das Evangelium öffentlich zu machen. Das kann sie nur, insofern sie eine sichtbare soziale Gestalt hat.“*⁷ Eine Mitarbeiterin der Bochumer Hochschullehrerin Isolde Karle, die schon zitierte (Anm. 4) Theologin Stefanie Brauer-Noss, berichtet nach Gesprächen mit leitenden Persönlichkeiten dreier Landeskirchen, dass zwar Auslöser der Reformprozesse *„in der Regel prekäre Finanzsituationen waren und auch weiterhin sind“*,⁸ aber nachdem sich das Sparen als äußerst schwierig erwiesen habe und zudem sich, mindestens übergangsweise, die Finanzsituation im Gefolge der guten konjunkturellen Lage Deutschlands viel besser entwickelt hat als prognostiziert, das Hauptziel der Veränderungsprozesse nun laute, dass *„die Stellung der Kirche in der Gesellschaft behauptet bzw. weiter ausgebaut“* wird und Kirche *„als mitgestaltender Akteur in der Zivilgesellschaft wahrgenommen“* wird. *„Die Angst vor der Bedeutungslosigkeit ist der stärkste Motor.“*⁹

Empfehlung 2: Zuhören wie Momo

„Die Kirche sollte sich sagen: Wir gehen raus zu den Leuten, wir wollen bei ihnen sein, wir wollen sie verstehen, wir wollen die Nähe.“¹⁰

Steinbach am Taunus, (die katholische) St. Bonifatius-Gemeinde, Samstagmorgen im Februar 2016: Knapp 20 Personen, kein Pfarrer, zwei Gemeindeferenten, der Rest Kirchenaktive, sind der Einladung gefolgt. Thema ist die Vision der Gemeinden Oberursel und Steinbach. Dieser Kreis hat sich zur Mitwirkung bereit erklärt. Einer liest nach dem Eingangslied aus Michael Endes „Momo“ vor. Es geht ums gute Zuhören. Das Zitat lautet (verkürzt).

„Was die kleine Momo konnte wie kein anderer, das war: Zuhören. Das ist doch nichts Besonderes, wird nun vielleicht mancher Leser sagen, zuhören kann doch jeder. Aber das ist ein Irrtum. Wirklich zuhören können nur ganz wenige Menschen. Und so, wie Momo sich auf Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig. Momo konnte so zuhören, dass dummen Leuten plötzlich sehr gescheite Gedanken kamen... Sie konnte so zuhören, dass ratlose und unentschlossene Leute auf einmal genau wussten, was sie wollten. Oder dass Schüchterne sich plötzlich frei und mutig fühlten. Oder dass Unglückliche und Bedrückte zuversichtlich und froh wurden... So konnte Momo zuhören!“

Die Teilnehmer bereiten sich auf Interviews vor. Die Ergebnisse der Interviews sollen einfließen in einen Visionstag. Auf diesem Weg möchte die Gemeinde sich ihrer Vision annähern. Die Gespräche sollen mit jeder und jedem geführt werden, zu denen die Interviewer Zugang haben. Die Initiatoren unterstreichen: Jeder soll nur so viele Interviews durchführen, wie Zeit und Lust es zulassen. Empfohlen wären Antworten im Verhältnis von 2:1 der Nichtmitglieder der Kirchengemeinde, auch der Nichtbewohner des Ortes, zu Kirchenmitgliedern. Das Besondere an den Interviews sind Interviewkarten, aus denen der zu Befragende sich die Fragen aussuchen kann, die er beantworten möchte. Dazu eine Jokerkarte für eine nicht gestellte Frage. Die Antworten werden protokolliert und das Protokoll geht dem Befragten zur Korrektur zu. Und alle zum Visionstag einladen! Ich erfahre, dass für diese Gemeinden und die Nachbargemeinden ein Pfarrer zur Verfügung steht und Pastoralreferenten mit unterschiedlichen Zeitanteilen. Der Blick der Initiatoren und aller, die sie im Prozess gewinnen, richtet sich auf das Quartier und gleichzeitig darüber hinaus.

Muss man, um sein Anliegen in die Welt zu tragen, erst einmal die Klappe halten und lernen, zuzuhören? Von Aerosmith stammt der Satz: *„The reason a dog has so many friends is that he wags his tail instead of his tongue.“*

Nochmals zu St. Bonifatius. Frage: Warum arbeitet ihr an einer Vision? Antwort: *Kirche muss sich mit dem Glauben der Menschen auseinandersetzen. Sie muss Gott bei den Menschen finden.* Frage: Warum befragt Ihr bei Eurer Visionssuche Außenstehende und Kirchenmitglieder im Verhältnis zwei Drittel zu ein

6 Vgl. Pressemitteilung der EKD vom 17.2.2016 (http://www.ekd.de/presse/pm17_2016_ekd_website_evangelisch_ehrenamt_de_gestartet.html), die auf die Themenseite <http://www.evangelisch-ehrenamt.de/> verweist. Das Projekt soll ein Jahr laufen. Es steht unter der Leitung des Referatsleiters „Sozial- und Gesellschaftspolitik“ im Kirchenamt der EKD, OKR Dr. theol. Ralph Charbonnier. Unter den acht Themenpaten sind drei aus Hessen: Ina Wittmeier, Dr. Steffen Bauer und Dr. Ralph Fischer.

7 <http://www.evangelisch-ehrenamt.de/dossier> unter dem Stichwort Zivilgesellschaft.

8 Brauer-Noss 2016, S. 10

9 Brauer Noss 2016, S. 14

10 Turner

Drittel? Antwort: *Es muss ein Augenmerk auf die Außenstehenden gelegt werden, um sich selbst neu zu bestimmen.*¹¹

Empfehlung 3: Mehr kontakten...

„Bekanntheit ist immer die notwendige Bedingung für alles. Wenn Kirche ein relevanter Akteur dieser Gesellschaft sein will, muss sie Kommunikation bieten, die anschlussfähig ist, und in der sie als Kirche zu erkennen ist.“¹²

Mit seinem Hinweis, dass gesellschaftliche Anschlussfähigkeit und Erkennbarkeit des Absenders Kirche gegeben sein müssen, liegt der Tübinger Medienwissenschaftler Guido Zurstiege auf einer Wellenlänge mit der Feststellung des Direktors des Sozialwissenschaftlichen Instituts der EKD, Gerhard Wegner: *„Vor lauter Angst, gesellschaftlich nicht mehr anschlussfähig zu sein, hat es hier aus meiner Sicht eine Kultur der Harmlosigkeit gegeben, die tatsächlich zur Marginalisierung geführt hat.“*¹³

Man muss bei der Kommunikation zu den Mitgliedern anfangen, aber nicht aufhören, sondern soweit ausgreifen wie möglich. Denn wenn Kirche ihren Platz in der Gesellschaft trotz der Mitgliederverluste, der zurückliegenden und möglicherweise kommenden, behalten will, muss sie es schaffen, auch für Nichtmitglieder¹⁴ interessant zu bleiben.

Andererseits werden die Mitgliedervorteile gegenüber Nichtmitgliedern in den Leistungen der Kirche im Urteil der meisten Gesprächspartner nicht wirklich herausgearbeitet. Der CEO der Scholz & Friends Gruppe, F.M. Schmidt, stellvertretend:

„Wo ist denn eigentlich der Unterschied für die Mitglieder? Meine Behauptung ist: Alle bekommen ungefähr dasselbe, bloß die einen zahlen

*dafür und die anderen nicht. Das einzige Gesicherte für ein Kirchenmitglied ist, dass bei der Beerdigung ein Pfarrer spricht.“*¹⁵

Jede kirchliche Kommunikation muss zwei Bedingungen genügen. Sie muss anschlussfähig, das bedeutet, auf den Adressaten bezogen sein nach Thema und Inhalt, und gleichzeitig absenderklar: Hier kommuniziert Kirche.

„Öffentlich unterscheidbar genuin in Sprache und Haltung sein. Moderne Glaubensbilder schaffen.“¹⁶

Also, meinen Experten wie Zurstiege, bitte kein Politik- oder Bürokratsprech und überhaupt nicht nur „Sprech“, sondern in Symbolik und Bildern denken: Hier loben die Experten den Papst, der von der Fußwaschung von Flüchtlingen in Lampedusa bis hin zur Vorfahrt vors Washingtoner Weiße Haus im italienischen Kleinwagen starke Bilder geschaffen habe.¹⁷

Kirchengemeinden sind gut beraten, ganz bewusst über ihre Grenzen hinaus zu kommunizieren: über die Mitgliedsgrenzen und über die Parochialgrenzen. Denn Kirchennutzer halten sich nicht unbedingt an derlei Ausgrenzungen. Darauf verweisen Eberhard Hauschildt und Uta Pohl-Patalong und sprechen deswegen von der „hybriden Kirchengemeinde“.¹⁸

Empfehlung 4: Online-Kommunikation auch als Kirchengemeinde verstärken.

„Nähe kann digital hergestellt werden. Die größte Nachbarschaft findet mittlerweile im Netz statt.“¹⁹

11 E-Mail von Harald Schwalbe, einem der Macher, vom 18.1.2016. Mittlerweile (Stand 1.5.2016) ist eine Kerngruppe dabei, die 350 (!) Interviews auszuwerten. Schon jetzt steht fest, dass dieser Visionsprozess zum Nachmachen einlädt, und zwar nicht nur katholische Kirchengemeinden. Nächster Höhepunkt ist ein Visionstag am 18.6.2016.

12 Interview Guido Zurstiege vom 2.10.2015

13 Gerhard Wegner, Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung, Ende des liberalen Paradigmas?, Leipzig 2014, hier S. 13

14 Die Kirchensteuer definiert die Zugehörigkeit und führt somit tendenziell zur Vernachlässigung aller Nichtmitglieder.

15 F.M. Schmidt nennt drei Aspekte zur „Mitgliedschaft“: individuelle Vorteile, das per Kommunikation vermittelte Gefühl, mit dem Geld Gutes zu tun und drittens „dass ich es toll finde, Klubmitglied zu sein, und das verbindet mich auch mit anderen Klubmitgliedern“.

16 So Zurstiege. Vgl. auch die Homepage des Werbers Erik Flügge, der mit Sinn zur Zuspitzung behauptet „Die Kirche verreckt an ihrer Sprache“. <http://erikfluegge.de/die-kirche-verreckt-an-ihrer-sprache/>

17 Interview Gerhard Mutter vom 25.9.2015, Gründer und Aufsichtsratsvorsitzender Die Crew, Stuttgart, dto. Zurstiege, dto. Günter Käfer, Interview vom 3.11.2015. Käfer ist Direktor am Institut für Markenkommunikation IMK und Inhaber kaefermarkengenom

18 In: Kirche verstehen, Gütersloh 2016, S.98ff

19 So Pross.

Das Thema verdient ein eigenes Kapitel!²⁰ Ich muss es aus Platzgründen bei dem dringenden Hinweis belassen, ihm mehr Aufmerksamkeit zu schenken. Dies war der einhellige Rat der Experten. In einer 2015 geschriebenen, im Netz zugänglichen Masterarbeit²¹ sieht Autor Ingmar Neufeldt sowohl Vereine und Verbände in Deutschland als auch die Kirchen in den USA, bezogen auf digitale Präsenz, bedeutend weiter.²² Seine Empfehlung: *„The church must go where the people are. Die Öffentlichkeit versammelt sich nicht mehr auf dem kirchennahen Marktplatz. Der zentrale Treffpunkt ist heute das Internet. Aber auch da kann sie sich Gehör verschaffen.“*

Empfehlung 5: Über die Bande kommunizieren

„Um gehört zu werden, wäre Kommunikation über die Bande vorteilhaft für die Kirche. Es geht um Menschen des öffentlichen Lebens oder aus dem Medienbereich, die glaubwürdig zu mir als Kirche passen und meine Botschaften in die Öffentlichkeit transportieren.“²³

Ebenso wie bei dem Auf- und Ausbau der digitalen Kommunikation liegt auch in dieser Empfehlung eine Riesenchance, nutzbar für jede Kirchengemeinde. Beachtet werden müssen die Vulnerabilität von VIPs einerseits und die notwendige wechselseitige „Passung“ andererseits. Dies betrifft auch die Moderationsfähigkeiten des kirchengemeindlichen Personals. Mancher Pastor hält sich irrtümlich für einen guten Interviewer, bloß weil er stotter-

frei predigen kann. Die Fähigkeit zu journalistischer Präsenz ist nicht angeboren, sondern trainiert. Glaubenthemen sind gewiss delikate Themen, gleichzeitig – wenn es gut läuft – aber auch ergreifende.

Empfehlung 6: Sich deutlicher positionieren

Sollten sich die christlichen Kirchen das Unterscheidbare herausarbeiten? Die einhellige Antwort der Experten lautet: „Ja“.

Aber was ist das Unterscheidbare?

„Ich würde den spirituellen Kern versuchen zu beleben, ohne alles andere.“²⁴

Damit ist klar: Positionierung bedeutet nicht, dem Zeitgeist hinterher zu laufen, nicht, dem Zeitgeist zu verfallen.

„Kirche sollte Justierung oder Gegenposition liefern.“²⁵

„Kirche soll an ihrem ureigenen Markenkern festhalten, weil ich dann als Christ, wenn ich in die Kirche gehe, weiß, was mich erwartet. Das gibt mir eine Kraft, in Verbindung zu treten, besser als zuhause. Kirche ist kein Ort, wo ich eine Show oder eine Unterhaltung suche, das wäre für mich eher fehlgeleitet. Wenn Kirche versucht, sich immer weiter an allen möglichen Geschmacksfarben zu orientieren, wenn Kirche alles abdecken wollte, nur um jetzt populär zu sein und dabei ihren eigenen Markenkern verlässt, das fände ich nicht gut!“²⁶

Profil ausbilden, das bedeutet: sich auf Stärken zu besinnen und diese herauszustellen.

20 Die Ruhruniversität Bochum hat dazu ein Forschungsprojekt unter der etwas sperrigen Bezeichnung „Modellierung von Themen und Strukturen religiöser Online-Kommunikation“ angekündigt. Es wird gefördert von der Mercator-Stiftung (www.stiftung-mercator.de/de/presse/mitteilungen/nachrichten/das-digitale-sprachrohr-religioeser-gruppierungen-in-deutschland/). Verwiesen sei auf eine Publikation vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (Hrsg.): *Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft*, Lesebuch zur Tagung der EKD-Synode in Dresden, Frankfurt 2014.

21 users.informatik.haw-hamburg.de/~ubicomp/arbeiten/master/neufeldt.pdf

22 Ingmar Neufeldt kommt unter dem Titel „Externe digitale Kommunikation kirchlicher Einrichtungen in Deutschland“ (s. Anm. 21) zu einem nicht unerwarteten, gleichwohl ernüchternden Ergebnis: *„Befasst man sich mit der Haltung der Internetgemeinde bezüglich der deutschen Glaubens- und Religionslandschaft, so fällt das Resümee weitestgehend negativ oder skeptisch aus. Dies mag daran liegen, dass sich die Kirchengemeinden und die großen deutschen Kirchen im Internet bisher nicht besonders gut platziert haben.“*

23 Tropp

24 Interview Rainer Zimmermann vom 3.11.2015. Er war in deutschen und europäischen Führungspositionen in Werbe- und PR-Agenturen und ist seit 2005 Professor für Strategie, Design und Kommunikation an der Hochschule Düsseldorf.

25 Interview Manfred Schüller vom 19.9. 2015. Schüller ist Mitgesellschafter der Hamburger Werbeagentur Nordpol. Wegner (2014, S. 10) plädiert für „die Differenz, die Religion interessant macht“. Für ihn haben „Kirche und Religion ihren Wert als ein Kosmos kreativen Eigensinns“.

26 Interview Klaus Peter Schulz vom 9.9. 2015. Schulz war Mediamanager, Agentur- und Medienvermarkterchef und gilt als versierter Kenner der Mediabranchen. Er ist heute Berater und Vorsitzender des Verbandes der Medienagenturen OMG. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass mehrere Gesprächspartner (Mutter, Schüller, Käfer, Schulze van Loon) auf die Notwendigkeit einer eingehenden Markenanalyse hinwiesen, so wie es bei Aufträgen aus Wirtschaft und Politik auch üblich ist. Das Interesse, in dieser Weise für Kirche zu arbeiten, war in der Regel gegeben, in einigen Fällen ausgeprägt. Übrigens auch so ein Beispiel, wie viel Good Will ungehoben ist. Einer von Neugierde bestimmten Gesprächseinladung durch einen Kirchenoberen würde sich kaum einer der Gesprächspartner entziehen.



**+ - Wichtig zur Charakterisierung
Nicht wichtig für mich**

**+ + Wichtig zur Charakterisierung
/ wichtig für mich**

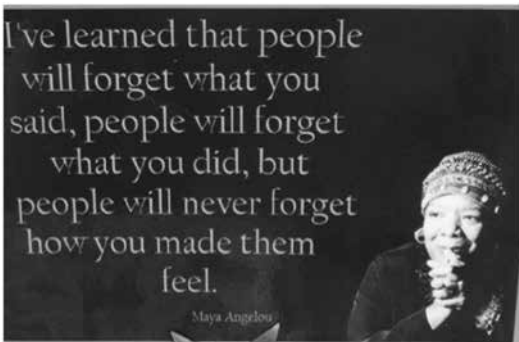
**- - Nicht wichtig zur Charakterisierung
Nicht wichtig für mich**

**- + Nicht wichtig zur Charakterisierung
/ wichtig für mich**

EMOTIONAL

**Empfehlung 7:
Bindung jenseits der Vernunfttehe.**

„Wir müssen auf jeden Fall eine starke Beziehung aufbauen zu unseren Kunden, unabhängig von Werbebotschaften. Darum geht es. Das kann nur in einer 1:1-Kommunikation entstehen, die individuell maßgeschneidert ist auf den Einzelnen.“²⁷



„Maya Angelou, afroamerikanische Dichterin und Bürgerrechtlerin, 1928-2014“

Die Vernunfttehe, häufig von Dritten eingefädelt, hat in unseren Breiten ausgedient. Gott sei Dank. Das gilt auch für Glaubens- und Kirchenbindungen. Wie entstehen und erhalten sich aber Bindungen? Es ist bei Personen nicht anders als bei Institutionen. Es zählen sachliche und emotionale Gründe.

Fragt man Mitglieder und solche, die es werden könnten, über die Beweggründe zur Mitgliedschaft, empfiehlt es sich dringend, unter beiden Gesichtspunkten zu fragen und die Antworten, zum Beispiel bezogen auf

Leistungen der Institution, auszuwerten.²⁸ Antworten lassen sich dann in einer Matrix wie oben clustern.

Auch ohne breite Umfrage kann es hilfreich sein, insbesondere über Anbindungschancen auf dem Hintergrund verschiedener Gemeindeprojekte nachzudenken.

Anbindung variiert von Interesse über Sympathie über Teilnahme bis Mitarbeit. Selbst stellvertretendes Aktivwerden von Kirche kann attrahieren (wenn denn die Kommunikation dazu nach Quantität und Qualität stimmt).

„Herzlichkeit, Nächstenliebe, das sind Themen, die muss man attraktiv aufladen, damit man sagt, ich mache bei dem Verein Kirche wieder mit. Oder dass man sagt: das ist mein Club. Ich komme nicht dazu, mein gutes Gwissen genügend zu pflegen, deswegen trete ich einer Gemeinschaft bei, die das tut.“²⁹

²⁸ Das Mainzer Marktforschungsinstitut Forum!, das sich auf Kundenbindung ausgerichtet hat, spricht von „emotionaler Kundenbindung“, die wichtiger sei als alles andere. Deswegen steht bei ihr der Fan im Mittelpunkt. Unternehmen, Verbände und andere Institutionen sollen versuchen, Fans zu gewinnen. Fans sind der Unterfall von Sympathisanten. Andere Gruppen, mit denen es Unternehmen zu tun haben, sind demnach Söldner, Gefangene und Gegner. „Das Fan-Prinzip überträgt die Eigenschaften von Fans aus Sport, Musik und Kunst auf Kundenbeziehungen und schafft so einen völlig neuen Zugang zur Messung und Steuerung von Beziehungsqualität.“ Meine eigenen Erfahrungen stammen aus einer früheren beruflichen Tätigkeit beim Arbeitgeberverband Hessen Metall und einer Zusammenarbeit mit dem Meinungsforschungsinstitut Infratest.

²⁹ Pross

Der Wert insbesondere kultureller Projekte, die unter dem Dach einer Kirchengemeinde oder mit ihrer Hilfe stattfinden, ist unter diesem Gesichtspunkt hoch zu veranschlagen.³⁰

Zivilgesellschaftliche Verankerung kann helfen, die emotionale Seite zu stärken, weil Kirche in neuartigen Beziehungen in ihr lokales Umfeld tritt:

1. in Allianz mit Partnerorganisationen
2. mit neugewonnenen Engagierten
3. in bewusstem Umgang mit den Klientengruppen, also unter strikter Stärken-, nicht Defizitorientierung
4. durch nachgewiesene Effizienzbelege, die die Aufmerksamkeit von Medien und Politik sichern.

Kirchengemeinde als Akteur der Zivilgesellschaft: durch Engagement zugunsten der Bürgergesellschaft und des Quartiers. Quartier, Sozialraum, Nachbarschaft: die Begriffe variieren, die Sache nicht.

Raus bei so viel Unerledigtem im Hause selber? Was in der Abwägung so schwierig klingt, ist in der Praxis schaffbar, wie Beispiele aus vielen Kirchengemeinden zeigen.

Bei alledem ist fünftens der besondere christliche Anspruch, der über die üblich-säkularen Leistungsmaßstäbe hinausreicht, deutlich zu machen und einzulösen. Dass dies bei Ressourcenknappheit durch Vernetzung innerhalb der kirchlichen Organisationen erreichbar ist, sei nur der Vollständigkeit wegen angemerkt.³¹

Welche Aktivitäten von Kirchengemeinden allein oder im Verbund mit zivilgesellschaftlichen Partnern emotionale Bindungskraft am stärksten entfalten, lässt sich ohne Analyse der Potentiale der Kirchengemeinde und der Chancen und Notwendigkeiten im Einzugsbereich nicht bestimmen, aber besonders

30 Zwei Beispiele: Andydrama, (<http://www.andreas-gemeinde.de/gemeindeleben/theater/>), die Theaterprojekte der Niederhöchstädter Andreaskirche, begründet von Timo Becker. Hier werden Stücke gemeinsam entwickelt. Ich habe dazu bei Zuschauern und Mitspielern per Fragebogen nach ihrer Einschätzung gefragt: Es ist außerordentlich positiv, was das Bild von der Gemeinde im Zusammenhang mit der Theaterarbeit angeht. Ein zweites Beispiel ist die Alte Wache Oberstedten (<http://www.alte-wache-oberstedten.de/>) mit einem breiten Kulturangebot in der ehemaligen Feuerwache. Wesentlichen Anstoß zu diesem Projekt gab das Pfarrerehepaar Miriam und Fabian Vogt.

31 Und dabei sollte der Verweis auf das von Hans-Hermann Pompe geleitete EKD-Zentrum für Mission in der Region (ZMiR) nicht fehlen. Empfehlenswert allein in der Homepage.

aussichtsreich sind Projekte jenseits des Diakonischen für ganz normale Erwachsene. Die Unterscheidung von „charakteristisch für die Institution“ und „mir wichtig“ macht übrigens auch verständlich, warum die persönliche Beziehung zu einem Pastor vor Ort Mitglieder am Austritt hindert.³² Sie lenkt den Blick auf die Kasualien: Hier, bisher Domäne des Hauptamtes, Projekte im Zusammenwirken von Haupt- und Ehrenamtlichen anzuschließen, ist unter der Bindungsfrage eine der wichtigsten Aufgaben jeder Kirchengemeinde. Und dann, natürlich, die Chance der Kasualien nutzen, der alten und der neuen. Zu den neuen Kasualien zählen Pohl-Patalong und Hauschildt *„Rituale zur Trennung von Paaren, Segnung homosexueller Paare, aber auch Gottesdienste zum Übergang in den (flexiblen) Ruhestand signalisieren ein Umdenken, ebenso kirchliche Angebote, die anderen Lebenswegen folgen wie beispielsweise Single-Arbeit, Vater-Kind-Freizeiten oder Projekte für die jungen Alten“*.³³

Empfehlung 8: Beheimatete reisen gern.

„Der Niedergang kann immer nur von innen aufgehalten werden. Glaubensgemeinschaft ist eigentlich Kommunikation pur.“³⁴

Der Begriff „Klüngel“ löst reflexartig „Köln“ aus. Wann immer in Köln etwas schief geht, ist vom „Kölner Klüngel“ die Rede. In Mainz spricht man in ähnlich kritischer Ab-

32 Wegner 2014, S. 25 verweist in diesem Zusammenhang auf die 2. EKD-Umfrage von 1984. Demnach hat nur der normale Erwachsene (der für sich sorgen kann und will) Platz in der Kirche, wenn er anderen helfen will. Befragungen von Mitspielern und Besuchern der Theaterarbeit der Niederhöchstädter Andreaskirche legen die Vermutung nahe, dass diese Aktivität, jedenfalls solange sie von einer starken Persönlichkeit aufgebaut und geleitet wurde, diese Aufgabe erfüllt hat. Die Ergebnisse sind noch unveröffentlicht. Vgl. dazu die V. EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Engagement und Indifferenz, Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis Hannover 2014, S. 102f. Bestätigend Harden: „Ich rate zu mehr persönlicher Präsenz, weil sie (die Hauptamtlichen) in einer ganz starken Symbolkraft für Kirche stehen. Derjenige, der Kirche darstellt, in welcher Funktion auch immer, trägt ganz stark das Image von Kirche.“

33 Pohl-Patalong, Hauschildt 2016, S. 28. Zum Wandel in der Bestattungskultur Kristian Fechtner http://www.pfarrverein-ekhn.de/contao/tl_files/pv/Pfarrblatt%202012/Pfarrblatt%205-2012.pdf. Ein weiteres von Freikirchen wie dem Christlichen Zentrum Wiesbaden allmonatlich mit enormem Zuspruch besetztes Feld sind Heilungsgottesdienste. Eva Jung weist auf die Attraktivität von Segnungsgottesdiensten hin. „Die Menschen kommen teilweise nur noch wegen des Segens in den Gottesdienst.“

34 Turner

sicht von der „Handkäs-Maffia“. Aber ist Klüngel nur etwas nur Negatives? Ein Zitat des bekanntesten ehemaligen Kölner Bürgermeisters, Konrad Adenauer, verdeutlicht den Wert von Klüngelei: „*M'r kennt sich, m'r hilf sich.*“

Für kirchliche Institutionen heißt das: Es herrscht gelebte Wertschätzung: die Unterschiede an sozialer Schichtung (Bildung, Einkommen), der Generationen und der Aktivitätsintensität in der Gemeinde werden überwölbt. Das dreifache Liebesgebot des Evangeliums wird hier, so gut es geht, praktiziert.

Ein Kreativer bringt es so auf den Punkt:

„Free hug⁵ müsste eigentlich von der Kirche sein.“³⁵

Man sollte die Dauer des Prozesses hin zu gelebtem Vertrauen nicht unterschätzen. Bürgerplattformen nach dem Community Organizing Prinzip nehmen sich zwei Jahre Zeit, bevor sie zum ersten Mal an die Öffentlichkeit treten.³⁶ Vertrauen verkürzt Wege, lässt Fehler besser ertragen und erhöht die Leistungsbereitschaft. Wer Vertrauen spürt, möchte nicht enttäuschen.

Am Klüngel wird mit Recht seine Abgeschlossenheit kritisiert. Wer nicht zur In-Group gehört, ist von der Meinungsbildung auf dem kleinen Dienstweg ausgeschlossen. Der Klüngel erstarrt zur Selbstbedienung. Im gemeindlichen Kontext blüht so das Pharisäertum. Wer hinzutreten will, stößt an Mauern. Die selbstgenügsame Wohlfühlkultur nimmt Schrumpfung gern in Kauf. Lieber unter uns bleiben³⁷ als den Falschen aufnehmen. Aus der Volkskirche wird so am Ende eine Sekte. Klüngel ist besser als Fremdeln, aber Klüngel ist nicht die Lösung. Die Bemühung um enges Miteinander braucht das Gegengewicht: die

öffnende Veränderungsabsicht. Wo Vertrauen ist, ist Raum für Veränderung.

Nur kirchliche Institutionen mit Willkommenskultur, die sich auf eine durchdachte und verlässliche Struktur stützt, werden der Gefahr der sektiererischen Klüngelei entgehen. Interne Wertschätzungs- und externe Willkommenskultur, Innen- und Außenkommunikation werden oft als Gegensatz geschildert. Das sind sie nicht zwangsläufig. Sie können sich wechselseitig bestärken. Beheimatete reisen gern.

Allerdings nur unter der Voraussetzung, dass Empfehlung 1 („Unbedingt rauswollen“) leitende Handlungsmaxime ist. Wenn das so ist, werden Engagierte benötigt, deren Engagement sich nicht im internen Gemeindedienst erschöpft, sondern die vor die Kirchentür drängen.

„Veränderungskommunikation sollte man nur machen, wenn man es wirklich ernst meint. Dann müsste eine interne Mobilitäts- und Motivationskampagne stattfinden. Diejenigen, die noch in der Kirche sind und sich auch beteiligen, muss man ins Boot holen, sie stark machen, sie bestätigen, dass sie für die richtige Sache kämpfen.“³⁸

„Kunden, von denen ich weiß, dass es sehr verwurzelte Kunden sind, werden als Markenbotschafter eingesetzt.“³⁹

Ist der Begriff Markenbotschafter tatsächlich nicht auf Kirchengemeinden übertragbar? Mir scheint, Wegner liefert eine Umschreibung der Begriffe „Markenbotschafter“ oder „Fan“, wenn er von einer Gruppe von Menschen schreibt, „*die bewusst dazu stehen, mit der Kirche etwas zu wollen und andere Menschen auch dahin bringen zu wollen, dass sie mit der Kirche etwas wollen.*“⁴⁰ Wegner zufolge gehören zu diesem definierten engeren Kern „*wahrscheinlich nie mehr als 80-100 Personen.*“ Weiter reiche die Inklusionskraft nicht.⁴¹ Wirklich nicht? Hier muss die Diskussion um das Selbstverständnis der Pfarrer und Pfarrerrinnen fortgeführt werden. Verstehen sie sich als Coach? Wie viele kann jede(r) binden und begeistern? Wie viel Raum ist für weitere, ob bezahlt oder unbezahlt, die dabei sind, wenn

35 Pross

36 Mehr dazu im Handbuch Community Organizing, Theorie und Praxis in Deutschland, Bonn 2014 in der Reihe der Stiftung Mitarbeit, Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr.46. Dort auch beziehbar.

37 Mit „Unter uns“ sind mancherorts noch nicht einmal alle Aktiven in der Gemeinde gemeint, wie Wegner mit Hinweis auf empirische Studien bemerkt: „Hauptsache, die Stimmung im Vorstand ist gut – wie es der Gemeinde insgesamt geht, ist eher zweitrangig.“ Wegner 2014, S. 132 bezieht sich auf Petra Angela-Ahrens, Gerhard Wegner, Wie geht's der Kirchengemeinde, Hannover 2012. Mittlerweile hat das SI mit dem 1. Kirchengemeindebarometer „Potenziale vor Ort“, Leipzig 2015, eine ausführliche empirische Studie zur Situation der Kirchengemeinden in der Beurteilung der Kirchenältesten vorgelegt.

38 Interview Dieter Schulze van Loon vom 11.9.2015. Er ist Gründer und Geschäftsführer der Agentur Orca van Loon, Hamburg.

39 Tropp

40 Wegner 2014, S. 159

41 Wegner 2014, S. 162

sich „ein Geist bildet, der begeistert“ (Wegner) und die ebenfalls binden können?

Wie ausgreifend ist die Suchbewegung? Der Hamburger PR-Spezialist Dieter Schulze van Loon macht auf die Notwendigkeit aufmerksam, sich bei der Suche auf die Bedingungen des „neuen“ Ehrenamts einzustellen:

„Leute, die sich engagieren wollen, tun das mehr und mehr punktuell, themenbezogen. Kirchen sollten so etwas verstärkt anbieten, nicht fragen: bist du Christ oder bist du kein Christ, sondern sagen, hier ist eine Aufgabe, hast du Lust, da mitzumachen, von deinen Kompetenzen her würde das passen. Man muss den Menschen klar machen, dass es, wenn man mal bei einem Projekt mitmacht, nicht bedeutet, dass man gleich dauerhaft festgezurrst wird. Diese Furcht muss man den Menschen nehmen.“⁴²

Empfehlung 9:

Momentum schaffen/nutzen

„Es muss irgendwann mal wieder ein Momentum entstehen. Man hat seit langem das Gefühl, die ganze Geschichte wird verwaltet, herunter verwaltet, sie schrumpft und schrumpft. Man muss Aktivismus machen, man braucht die grüne Wiese, man muss mit dem Alten brechen, einen Neuanfang machen. Man braucht eher die Figur des Aktivisten denn die Figur des Funktionärs.“⁴³

Ich verstehe das Zitat des Düsseldorfer Hochschullehrers Rainer Zimmermann nicht als Gegensatz von Haupt- und Ehrenamt. Funktionäre und Aktivisten befinden sich auf beiden Seiten. Es geht auch nicht um einen Aufruf zum Aktivismus um des Aktivismus

42 Schulze van Loon

43 Zimmermann

willen. Der Start zu Neuem oder zur Intensivierung von Bewährtem erfolgt nicht bei allen Angesprochenen gleichzeitig und nicht zu ein- und demselben Projekt (der Fehler von Projektstimulierung von oben), sondern jeweils unterschiedlich: Wenn das Momentum da ist. Der Aufbruch in Sachen religiöser Kommunikation ist zielorientiert: *Mit* mehr Menschen mehr tun. Der Hebel ist die Kommunikation, die im Kampf um Aufmerksamkeit Regelbrüche nicht scheut, wenn diese zur Neudeutung des Bewährten und damit zu neuer Begeisterung für das Produkt führen. Was in der Wirtschaft manchmal etwas angestrengt wirkt – wer will schon Fan einer Produktmarke sein⁴⁴ – könnte im missionarischen Kontext faszinieren, zumal wir auf Gottes Unterstützung hoffen können: „*Du stellst meine Füße auf weiten Raum.*“

Um diesen weiten Raum ging es hier. Es ist der Raum der Bürger- und Zivilgesellschaft, in der Kirche umso willkommener ist, je mehr sie sich auf sich selbst besinnt und gleichzeitig aus sich herausgeht. Übrigens: Auch meine Gesprächspartner, viele nicht mehr Kirchenmitglieder, bewiesen mit ihrem Interesse am Thema, dass sie erreichbar sind: bei je spezifischer Umsetzung ihrer eigenen Empfehlungen.

*Dr. Henning von Vieregge
Möldersstr. 9, 55122 Mainz*

44 Unser Christen-Fisch ist also gar kein Fehler; aber ich würde die Version vom Kölner Kirchentag klar präferieren: „Lebendig und kräftig und schärfer“ (Hebräer 4,12-13). Oder humorvolle Identifikationszeichen, wie der Auto-Aufkleber einer französischen Marke: „*Früher hatten Engel Flügel, heute fahren sie Peugeot.*“ Dienstwagen der Kirche ohne Christenzeichen sollte es nicht geben.

STERBEHILFE IN DER DISKUSSION

Selbstbestimmung am Ende des Lebens

Reiner Marquard

Prof. Dr. theol. Reiner Marquard ist evangelischer Theologe. Er war Pfarrer und Dekan der EKHN und wechselte 1999 auf eine Professur für Evangelische Theologie an die Evangelische Hochschule Freiburg, deren Rektor er bis Ende 2014 war. Er lehrt als Honorarprofessor an der Philosophischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg Ethik und ist Mitglied im Freiburger Arbeitskreis Pal-

liativmedizin. 2014 erschien sein Buch: Menschenwürdig sterben. Vertrauensbasierte Palliativmedizin versus Suizidbeihilfe und Tötung auf Verlangen, Evangelische Verlagsanstalt Leipzig.

Am 6. November 2015 hat der Bundestag das Gesetz zur Strafbarkeit der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung beschlossen: „(1) Wer in der Absicht, die Selbsttötung eines an-

deren zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. (2) Als Teilnehmer bleibt straffrei, wer selbst nicht geschäftsmäßig handelt und entweder Angehöriger des in Absatz 1 genannten anderen ist oder diesem nahe steht.“

Das Gesetz nahm einen langen Vorlauf¹ und wurde in seiner Ausrichtung sehr kontrovers diskutiert.² Vielen geht es nicht weit genug, weil es die Debatte um die Beihilfe zum Suizid mit altruistischen Motiven verbindet³ und damit den Bedeutungsschwerpunkt der Beihilfe vom Sterbewilligen auf den Helfenden verlagert.

Zur Problematik des assistierten Suizids schrieb mir ein Häftling: „Gerade in der Sicherungsverwahrung wird immer wieder der Wunsch nach Sterbehilfe geäußert, weil die Betroffenen ihre Existenz als sinnentleert erleben ... ohne realistische Chance jemals frei zu kommen. ... Ein Verwahrter, der entschlossen ist zu sterben, er könnte sich erhängen, eventuell die Pulsadern eröffnen – ist das nicht unwürdig? Für die Person selbst, aber auch für jene, die dann den Toten auffinden (müssen)?“ Dieser affektfreie Wunsch nach dem Suizid basiert auf einem selbstbestimmten Entschluss in einer ausweglosen Situation, die dem Individuum von außen eine schier unüberwindbare Grenze zu einem selbstbestimmten Leben setzt. Vorhandene Selbstbestimmung kann nicht im gewünschten Maß gelebt werden.

Im anderen Fall fällt ein Schatten auf das eigene Leben durch den krankheitsbedingten Verlust von Selbstbestimmung: 2012 hatte der Deutsche Ethikrat eine Stellungnahme über „Demenz und Selbstbestimmung“ veröffentlicht.⁴ Der Berliner Philosoph Volker Gerhardt fügte der Stellungnahme ein Sondervotum an

(101-106). Wenn man Selbstbestimmung als jene Fähigkeit versteht, in „der sich der Mensch in freier Selbst- und Welterkenntnis eigene Lebensziele setzt, um sie in selbstbewusster Entscheidung zu verfolgen“ (102), „(liegt) das ethische Problem der Demenz ... nun darin, dass dem Kranken diese Selbstbestimmung nicht mehr zugestanden werden kann. ... Damit geht zu Ende, worauf die mühevoll erzielte Erziehung zu Eigenständigkeit und Mündigkeit gerichtet war. Der Mensch ist nicht mehr der, der er sein sollte und sein wollte“ (ebd.).⁵

Diesen Verlust an Selbstbestimmung nennt Gerhardt „eine biographische Katastrophe, die sich weder durch die Demenzforschung noch durch die Verheißungen einer optimierten Betreuung schönreden lässt“ (103). Gerhardt warnt davor, das „auf ethischer Selbstbestimmung beruhende Fundament (des) eigenen Lebens gering zu schätzen“ (104).

Deshalb setzt er sich mit dem Wunsch auseinander, „angesichts drohender Demenz aus dem Leben zu scheiden“ (105) und gelangt zu der Einschätzung, dass unter dem Signum der Selbstbestimmung „jeder über sein Leben selbst bestimmen kann. Das schließt logisch wie faktisch die Entscheidung über das eigene Lebensende ein. Und es schließt aus, dass man einen anderen gegen seine Überzeugung verpflichten kann, beim selbst gewollten Lebensabbruch des Moribunden zu helfen“ (106).

Interessant ist, was Gerhardt damit ausdrücklich *nicht* gesagt hat: Jemandem, der nicht gegen seine Überzeugung dem Sterbewilligen ein Helfer sein möchte, sollte man womöglich *nicht* in die Arme fallen.

Im Rekurs auf Kants Autonomiebegriff bestimmt Markus Rothhaar das Selbstbestimmungsrecht als ein „Abwehrrecht, dass die Unverfügbarkeit von Leib und Leben eines Menschen vor dem Zugriff durch Andere

1 Die Debatte über die Sterbehilfe wurde seit nahezu 20 Jahren prominent von Hans Küng – und bis zu dessen Demenzerkrankung auch von Walter Jens – geführt (vgl. dazu Reiner Marquard, Menschenwürdig sterben. Vertrauensbasierte Palliativmedizin versus Tötung auf Verlangen, Leipzig 2014, 18-20.23.30-33.40-46.48f.67f).

2 Reiner Marquard, Medizin ist gut, Vertrauen ist besser. – In: Frankfurter Allgemeine Zeitung (Nr. 138), 18. Juni 2015.

3 Zur Altruismusdebatte vgl. R. Marquard, Menschenwürdig sterben, 56-58.

4 Deutscher Ethikrat, Demenz und Selbstbestimmung. Stellungnahme, Berlin 2012.

5 Gerhardt pathologisiert die Ausdrucksformen von Demenz. Eine andere Perspektive – z.B. der Teilhabeorientierung – bleibt ihm damit verwehrt (vgl. Thomas Klie, Was kümmern uns die Alten? Auf dem Weg in eine sorgende Gesellschaft, München 2014, 155).

schützt.“⁶ Dann aber kann es nicht als Anspruchsrecht verstanden werden, das einem die notwendigen Mittel zur Selbsttötung in die Hand gibt.⁷ Dem Menschen bleibt die Wahl, wie er seine Freiheit lebt. Delegieren kann er diese Freiheit nicht. Er kann nicht einen anderen bitten, für ihn frei zu sein. Deshalb ist das Freiheitsrecht, sich selbst töten zu können (also die Freundschaft zu sich selbst aufkündigen zu wollen), seiner Bestimmung nach auch kein Anspruchsrecht, aus dem für den Staat eine Pflicht zur Organisation von Beistand durch Dritte hervorgehen könnte.

Selbstbestimmung

Laut einer Emnid-Umfrage ist die Mehrheit der Deutschen dafür, dass Mediziner sterbewillige Schwerstkranke auf deren Wunsch hin töten dürfen. Ein Kennwort befeuert dabei die Debatte, es besitzt fast schon Weihestatus: Selbstbestimmung. Gemeint ist damit ein Lebensmodus, der ausschließen soll, dass ein Leben an den Rand seiner intellektuellen Möglichkeiten gelangt oder jemand infolge von Krankheit nur unter unerträglichen Schmerzen möglich ist und durch Pflege in eine irreversible Abhängigkeit von Dritten gerät. Selbstbestimmung wird also verstanden als die Addition von Fähigkeiten, die eine Person in der Summe ein selbstständiges, interessegeleitetes Leben führen lassen.

Der Deutsche Ethikrat befand: „Um von einem selbstbestimmten Leben sprechen zu können, muss eine Person über mehrere Handlungsmöglichkeiten („Anders können“) verfügen, unter denen sie aufgrund von Überlegungen („Gründe haben“) wählen kann. Fernerhin erfordert Selbstbestimmung ihrem

vollen Begriff nach das Bewusstsein der eigenen Urheberschaft („Ich bin es“), das die Zurechenbarkeit einer gewählten Handlungsweise begründet.“⁸ Erlischt der Wert von Handlungsmöglichkeiten, Überlegungen und eigener Urheberschaft mit dem Ereignisbruch einer persönlichen Krise oder dementiellen Erkrankung? Oder verbleibt „eine eingeschränkte Selbstbestimmungsfähigkeit, bei der die Entscheidungs- und Einwilligungsfähigkeit auf bestimmte erlebnisnahe Handlungsfelder begrenzt ist und bei Entscheidungen außerhalb der Erlebnisnähe noch eine gewisse Mitbestimmungsmöglichkeit besteht“⁹?

Nicht allen gefällt ein solches Selbstbestimmungskonzept. Vielen geht ein Verständnis von eingeschränkter Selbstbestimmungsfähigkeit weit. Unter welchen Bedingungen aber ist ein menschliches Leben lebenswert? Diese Frage ist brisant, denn sie setzt voraus, dass es offensichtlich Bedingungen gibt, die ein menschliches Leben lebensunwert erscheinen lassen. Die Debatte um den assistierten Suizid wurde und wird unter dieser Voraussetzung geführt. Es kann derartig entwürdigende Lebensumstände geben, dass die Praxis des assistierten Suizids geradezu als selbstverständlich angesehen werden mag und die Ablehnung einer solchen erwünschten regelhaften Praxis auf erhebliches Unverständnis stößt. Gemeint ist jeweils die sog. freie, bilanzierende Selbsttötung.

„Ich möchte nicht als Pflegefall enden, der von anderen gewaschen, frisiert und abgeputzt wird. Ich möchte mir nicht den Nahrungersatz mit Kanülen oben einfüllen und die Exkremate mit Gummihandschuhen unten wieder herausholen lassen. Ich möchte nicht vertrotteln und als freundlicher oder bösartiger Idiot vor mich hindämmern.“ So hat es der ehemalige Intendant des MDR Udo Reiter gesagt¹⁰ – und sich in seinem Garten erschossen.¹¹

Der mit großer Emphase vorgetragene Gedanke der Selbstbestimmung erscheint jedoch gerade wegen seiner perfektionistischen Ziele im Hinblick auf ein dauerhaft verstandesori-

6 M. Rothhaar, Autonomie und Menschenwürde am Lebensende. Zur Klärung eines umstrittenen Begriffsfelds. – In: Thomas Sören Hoffmann / Marcus Knaup (Hrsg.): Was heißt: In Würde sterben? Wider die Normalisierung des Tötens. Wiesbaden 2015, (101-114) 105; vgl. ebenso Axel W. Bauer, Notausgang assistierter Suizid? Die Thanatopolitik in Deutschland vor dem Hintergrund des demografischen Wandels. – In: Thomas Sören Hoffmann / Marcus Knaup (Hrsg.): Was heißt: In Würde sterben? Wider die Normalisierung des Tötens. Wiesbaden 2015, (49-78) 49.

7 So sehr ein hinreichend urteilsfähiger Mensch über ein Sterben in Würde zu entscheiden vermag, so wenig verbände sich damit ein verbindlicher rechtlicher Anspruch auf Assistenz. Vgl. dazu Christoph Goos, „Innere Freiheit“. Der grundgesetzliche Würdebegriff. – In: Norbert Feinendegen / Gerhard Höver / Andrea Schaffer / Katharina Westerhorstmann (Hrsg.), Menschliche Würde und Spiritualität in der Begleitung am Lebensende. Impulse aus Theorie und Praxis, Würzburg 2014, 53-106.

8 Demenz und Selbstbestimmung, 11.

9 A.a.O., 57.

10 Zitiert nach Joachim Ochel, „Alles ist gut gegangen“? Theologische Anmerkungen zur Debatte um die Beihilfe zum Suizid. – In: DtPfrBl 9/2014, (492-497) 495.

11 Viele sind sich nicht bewusst, dass ein Suizid in jedem Fall traumatisierte (!) An- und Zugehörige hinterlässt.

entiertes Leben denkwürdig defizitorientiert. Ängstlich schaut es jeweils zur anderen Seite, von woher die Mangelhaftigkeit dieses Modells zu Tage tritt, so dass es sich letztendlich von der Vorstellung der Leidvermeidung, von ungewollter Abhängigkeit und einem befürchteten Kontrollverlust her bestimmt. Hinzu kommt, dass wir augenblicklich geradezu auf unsere (neuro-)biologische Funktionalität fixiert zu sein scheinen und Gefallen daran finden, uns demzufolge als naturalistisch determiniertes Verstandeswesen zu präsentieren.¹²

Damit reduziert sich der Mensch auf seine Natur und beschäftigt sich vorrangig mit seinen Mängeln und seinem Kampf ums Dasein, in dem die Mängel zu kompensieren gesucht werden. In einer modernen Variante einer naturalistisch ausgelegten Entwicklungspsychologie spielt sich die gelingende frühkindliche Entwicklung geradezu ausschließlich im Nervenzell-Netzwerk des Gehirns ab – und in der Demenzforschung kursiert momentan ein sog. Selbstaktualisierungskonzept,¹³ in dem es um die Aktualisierung von Fähigkeiten, Fertigkeiten und Funktionen geht, so dass man das Weniger (*demens*) an Fertigkeiten, Fähigkeiten und Funktionen im Hinblick auf ein Mehr (*mens*) empirisch innerhalb der Anthropologie und gegen die Zoologie (Primaten!) starkreden und in minimalen Handlungssequenzen die Erfolge einer dementiellen Entität als Erfolg vermelden und sichern muss. Ein Selbst-Verständnis aber, welches das Selbst an Leistung misst, bindet die Identität nicht an das *Sein*, sondern an das *Haben*. Um jemand zu *sein*, muss man etwas *haben*.

In der Abwehr eines solchen Menschenbildes erweist sich die Rasanz der rechtfertigungs-theologischen Botschaft der Bibel, die das Sein des Menschen nicht an Leistungen koppelt, sondern an die zugesprochene Gnade. Sind wir Gefangene eines naturalistischen Menschenbildes, das uns in ständig neue Optimierungsbestrebungen durch Bewusstsein erweiternde Medikamente (sog. Neuro-Enhancement) und/oder nanotechnologisch gehirnstimulierende Implantate treibt und

letztendlich doch dem biologischen Verfall überlässt? Was bleibt ist dann nur noch die Kopftransplantation als finale Option...

Peter Bieri entfaltet prominent in seinem Buch „Eine Art zu leben“ seinen Gedankengang „Über die Vielfalt menschlicher Würde“ im Angesicht des Verfalls: „Wir sind vor allem biologische Wesen, Naturwesen, die zu ihrer Selbständigkeit, ihren Fähigkeiten und ihrem komplexen Erleben erst in einem langen, langsamen Prozess gelangen, der vor allem ein biologischer Reifungsprozess ist. Am Ende dieses Prozesses steht, was wir als unsere persönliche, seelische Identität erleben. Sie ist der Standpunkt, von dem aus du alles, was später als Verfall erscheint, beurteilst. ... Nichts geschieht im Geist, ohne dass etwas im Körper geschieht. ... Es sind diese Veränderungen, von denen du sagst: Das mache ich nicht mehr mit. Warum? Weil du dich durch sie im Erleben so veränderst, wie du es nicht möchtest. Weil Dinge verlorengehen. Weil es nun anders sein würde, du zu sein.“¹⁴

Ingolf U. Dalferth vertritt in seiner Studie über die kreative Passivität des Menschen („Umsonst“) demgegenüber die Auffassung, dass der Mensch nicht als Mängelwesen, sondern als Möglichkeitswesen zu verstehen sei;¹⁵ dabei geht er von einer völlig konträren Grundannahme aus, dass nämlich das menschliche Leben in sich etwas abbildet, was ihm im Gottesbezug begegnet, nämlich die Bestimmung zur Gottebenbildlichkeit, die nicht primär in der Vernunft des Menschen und seiner Fähigkeit zu vernunftgeleitetem Handeln zu sehen sei, sondern vor allem in der kreativen Passivität, die ihn in seinen Lebensvollzügen für die überraschenden Möglichkeiten offen hält.¹⁶

Indem der Mensch krampfhaft versucht, lediglich (neuro-)biologisch zu überleben, kämpft er um das bloße Überleben und versäumt die sich ihm doch auch eröffnenden Möglichkeiten eines vertrauensbasierten Lebens. Er steht unter der Notwendigkeit, eine Entscheidung treffen zu *müssen* und *kann* eine Entscheidung treffen, die einen anderen Zugang und Ausgang wählt als den verzweifelten Versuch, lediglich davonzukommen.

12 Vgl. Ingolf U. Dalferth, Umsonst. Eine Erinnerung an die kreative Passivität des Menschen, Tübingen 2011, 22.

13 Zitiert nach Joachim Ochel, „Alles ist gut gegangen“? Theologische Anmerkungen zur Debatte um die Beihilfe zum Suizid. – In: DtPfrBl 9/2014, (492-497) 495.

14 Peter Bieri, Eine Art zu leben. Über die Vielfalt menschlicher Würde, München 2013, 344.

15 Ingolf U. Dalferth, Umsonst. Eine Erinnerung an die kreative Passivität des Menschen, Tübingen 2011.

16 Vgl. a.a.O., 1-9.

Er kann sich dazu entscheiden, ein menschliches Leben zu leben, in dem Leben und Sterben die beiden Koordinaten bilden, innerhalb derer sich die Ligatur eines Menschenlebens abbildet. Tut er es, kann und will er seine Verantwortung für ein menschliches Leben nicht länger leugnen. „Nicht der Mangel seiner defizitären Wirklichkeit, sondern die Bereicherung seines Lebens durch die ihm zugespielten Möglichkeiten ist das, was theologisch vor allem am Menschen interessiert.“¹⁷

Dann aber ist der Mensch nicht einfach naturalistisch determiniert und muss sich nicht mit den ihm zu Gebote stehenden Waffen der Intelligenz dem eigenen Verfall zur Wehr setzen, sondern er darf das, was er in seiner in Gott implementierten Menschlichkeit sein kann auch *werden*.

Dalferth erinnert in diesem Zusammenhang an Martin Luthers Lehre vom Menschen, wie er sie in seiner *Disputatio de homine* (1536)¹⁸ vorgetragen hat. Das Sein des Menschen ist ein Geschenk, das nur empfangen werden und durch keine irgendwie geartete Leistung verstatet werden kann. Aus dieser Passivität heraus erwächst die eigentliche menschliche Aktivität. Damit bleiben alle Aktivitäten jeweils rückgekoppelt an das, was in Gott fundamental getan ist. Dalferth nennt diese Aktivitäten „Passivitätsaktivitäten“¹⁹.

Was unter einer bestimmten Passivitätsaktivität verstanden werden kann, demonstriert Immanuel Kant in seinem Gedanken, dass jedes Individuum kategorisch die „Menschheit in unserer Person“²⁰ abbildet. Diese Universalisierungsperspektive hat in ihrer kategorischen Bedeutung eine ergreifende Pointe: Es geht nicht nur darum, den Erniedrigten und Beleidigten zu sagen, dass sie auch dazu gehören, es ist vielmehr ausgeschlossen, dass die Fitten und Toughen die Straßenverkehrsordnung festlegen, nach der kommuniziert wird.

17 A.a.O., 5.

18 Martin Luther. Studienausgabe Band 5, Berlin 1992, 126-133. Die Vernunftbegabtheit des Menschen bestimmt als Definition lediglich den sterblichen, den irdischen Menschen (These 1). Der Mensch ist aber seinem Wesen nach ein *Geschöpf* Gottes (These 21), d.h. er ist nicht definiert über seine *Leistung* (These 32), sondern über das, was ihm durch den *Glauben* an Rechtfertigung widerfährt (These 32).

19 Vgl. a.a.O., 1-9.

20 Immanuel Kant, Grundlegung zur Metaphysik der Sitten (1786), Reclam-Ausgabe 4507 (hrsg. v. Theodor Valentiner, Einleitung von Hans Ebling) Stuttgart 2000, 81.

Den Einzelnen repräsentiert sich die „Menschheit in unserer Person“ jeweils auch in der Ambivalenz von Aktivität und Passivität. Dann aber bleibt die Person auch als passive ein Selbst, so dass sie aktivisch den Aktiven die „Menschheit in unserer Person“ repräsentiert.

Die Menschheit wäre dann immer ein Zusammendenken unterschiedlicher Lebensumstände, die in ihren Zuschreibungen und Unterschiedlichkeiten nicht die wesenhafte Verbindung unter der Universalisierungsperspektive außer Kraft setzen können.²¹ „Der *Gesunde* lebt in größerer Freiheit, aber keineswegs befreit von aller Gebundenheit, vielmehr frei, den Dienst zu leisten, zu dem er bestimmt ist. Der *Kranke* ist gehemmt und beschränkt, aber auch ihm bleibt, freilich oft in engen Grenzen, die Freiheit, sein Leben und Leiden zu tragen und zu ertragen, damit es für ihn selbst und für andere fruchtbar werde.“²²

Autonomie und Macht

Der Begriff der Menschenwürde wird in dieser Debatte gerne in kleiner Münze gehandelt, deren Währung unbekannt scheint. Markus Rothhaar beklagt eine „Überblendung“ des Menschenwürdebegriffs in den Selbstdarstellungen der hospizlichen Anbieter, indem Menschenwürde mit pflegerischen etc. Qualitätszuschreibungen gleichgesetzt wird.²³ Hospizarbeit ist aber nicht einfach spezifisches *moralisch* gutes Handeln in Wahrnehmung gesundheitspolitischer Herausforderungen, sondern als *Haltung* Ausdruck einer bestimmten *Moralität*.²⁴ Hospizarbeit wäre dann Ausdruck jener Haltung, die den moralischen Zustand einer Gesellschaft daran sichtbar werden lie-

21 Autonomie gibt es nicht exklusiv als Selbst-Sein, sondern konstitutiv nur als Mit-Sein. Paul Ricoeur erschließt die Relationalität des guten Lebens in der Dialektik von Selbigkeit und Selbstheit als „Andersheit des Selbst wie des Anderen“ (vgl. Carmen Breuckmann-Giertz: „Hospiz erzeugt Wissenschaft“ – Eine ethisch-qualitative Grundlegung hospizlicher Tätigkeit, Berlin 2006, 256). Im Selbst-Konzept Ricoeurs ist in die interpersonale Wertschätzung auch die jedem Selbst „innewohnende affektive Zerbrechlichkeit“ (a.a.O., 257) einbezogen.

22 Richard Siebeck, Die Einheit des Menschen in ihrer Bedeutung für die medizinische Wissenschaft. – In: Gottesdienst – Menschendienst. FS Eduard Thurneysen, Zürich 1958, (175-189) 184.

23 M. Rothhaar, Autonomie und Menschenwürde am Lebensende, 103.

24 Moralität hebt ab auf dem der Moral innewohnenden Sinnanspruch und dessen Begründung.

ße, wie die Moralität ihres Umgangs mit Sterben und Tod wäre.

Eine Medizin, die uns immer älter werden lässt, aber alleinlassen würde, wenn wir alt und lebenssatt geworden sind, wäre eine inhumane Medizin. Sie wäre vernarrt in den Augenblick, der bekanntermaßen schön ist, jedoch nicht verweilt. Eine Medizin darf nicht zum Erfüllungsgehilfen einer Tyrannei des immerwährenden gelingenden Lebens werden. Vielmehr darf das Selbstbestimmungskonzept sein durch die Aufklärung erstrittenes Niveau nicht dadurch unterlaufen, dass es sich unter keinen Umständen vorstellen kann, auch oder gerade unter der Perspektive der eigenen Souveränität in eine Abhängigkeit selbstbestimmt einwilligen zu können. Wird Selbstbestimmung/Autonomie im Zusammenhang mit den leib-seelischen Voraussetzungen des Kranken reflektiert, kommt man nicht umhin, über Macht so zu reflektieren, dass nicht ein überholter Paternalismus bedient wird. Vielmehr kann es in einer angstfreien Debatte um Macht in der Medizin und in der Pflege um eine einvernehmliche Übergabe und Übernahme von Verantwortung gehen, die so oder so auf Instrumentalisierung verzichten kann.

„Vertrauen ... ist akzeptierte Abhängigkeit“ (Dietrich Roessler).²⁵ Solche Abhängigkeit darf aber nicht zur Entmündigung des Patienten führen. „Das Verhältnis zwischen Arzt und Patient ist vielmehr so zu gestalten, dass die Autonomie des Patienten im Rahmen seiner akzeptierten Abhängigkeit gestärkt wird.“²⁶ Eine therapeutische Partnerschaft, „die auf einem wohl begründeten Vertrauen basiert, (wird) Machtaspekte sowohl heilsam zu integrieren verstehen, als auch gemeinsame machtvolle Handlungsweisen entwickeln können.“²⁷ Es geht um eine „relationale Autonomie“²⁸, die der Autonomie an sich keinen Weihestatus verleiht,

sondern im Reflektieren der Machtfrage Abhängigkeit so zur Sprache bringen kann, dass der kranke Mensch gleichwohl im Entbehren seiner Lebenskraft Autonomie als „gestützte Autonomie“²⁹ erfahren kann. Wir sind demgegenüber auf einer abschüssigen Bahn, die die Bedeutung des Arztes immer mehr zum Organabschnittsgefährten herunterspielt und den Patienten zum Kunden mutieren lässt.³⁰

Epikie (Angemessenheit, Nachsichtigkeit)

Kann es darüber hinaus Krankheitsverläufe geben, die palliativmedizinisch regelrecht aus dem Ruder laufen, so dass eine beabsichtigte Schmerzlinderung nicht mehr von den üblichen Formen der Medizin umfasst werden kann und doch einer menschenwürdigen Lösung harret? Müsste es dazu nicht regelhaft Ärztinnen und Ärzten erlaubt sein, in dieser Stunde des Notstands auf eine entsprechende Anfrage hin tätig werden zu können? Auch die Debatten zur Sterbebegleitung des Deutschen Bundestages 2015 hatten sich in diesem Grenzbereich bewegt.

Es geht um ein basales Vertrauen, das keine gesetzlichen Regelungen verträgt, die die Freiheit dieser Verhältnisbestimmung trüben. Dann aber muss von Ärzten erwartet werden, dass sie bereit sind, im Gespräch mit ihren Patienten gewissensgebundene Entscheidungen zu treffen, die beiden etwas geben und beide etwas kosten. Vertrauende Gegenseitigkeit kann dann auch zu Entscheidungen führen, die in der Tat einen tödlichen Ausgang nehmen können. Im Einzelfall darf nicht ausgeschlossen sein, dass eine unabwendbare ausweglose Situation als *ultima ratio* einen ärztlichen Beistand unumgänglich macht.

Dazu aber bedarf es keiner rechtlichen Absicherungen, sondern persönlicher Verantwortungsübernahme auf beiden Seiten. Der Rekurs auf restriktive standesrechtliche Regelungen der ärzteschaftlich organisierten Vereinigungen war in der Debatte um den assistierten Suizid nicht hilfreich, er hat geradezu auf der anderen Seite die Forderung nach gesetzlichen Regelungen provoziert.

²⁹ A.a.O., 180.

³⁰ Viktor von Weizsäcker prägte im Verhältnis von Arzt und Patient 1926 den Begriff der Gegenseitigkeit. Zur Bedeutsamkeit des Berufs der Ärztin/des Arztes vgl. R. Marquard, Menschenwürdig sterben, 36-39.

²⁵ Ulrich J. Körtner, Autonomie – Erziehung – Entfaltung. – In: Reiner Anselm, Julia Inthorn, Lukas Kaelin, Ulrich J. Körtner (Hrsg.), Autonomie und Macht. Göttingen 2014, (13-18) 17.

²⁶ Ebd.

²⁷ Michael Peintiker, Macht in der Medizin aus ärztlicher Sicht. – In: Reiner Anselm, Julia Inthorn, Lukas Kaelin, Ulrich J. Körtner (Hrsg.), Autonomie und Macht. Göttingen 2014, (97-128) 128.

²⁸ Lena Woydack und Julia Inthorn, Das Autonomieprinzip in der Palliativmedizin in Theorie und Praxis. – In: Reiner Anselm, Julia Inthorn, Lukas Kaelin, Ulrich J. Körtner (Hrsg.), Autonomie und Macht. Göttingen 2014, (171-181) 174.

Was das in diesem Fall bedeuten kann, demonstrieren Ulrich Eibach³¹ und Günther Pöltner³² anhand der palliativ-medizinischen Grenzfälle. Wenn die rechtlichen, philosophischen, religiösen oder medizinethischen Vorfestlegungen an ihre Grenze stoßen, weil Leben und Sterben einen unerwarteten und nicht mehr handelbaren Verlauf nehmen, kommt die Stunde der „Gewissensentscheidung“³³, die nur dadurch zu einer Gewissensentscheidung führt, als sie die ausnahmslos geltende Rechtssetzung im Wissen darum akzeptiert, dass diese Rechtssetzung in diesem besonderen Fall nicht wirklich den Leidenden vor seinem Leiden schützt und darum übertreten werden muss.

Der tragischen Ausnahme, dem Einzelfall, kann man nur „im Wissen darum, dass hier in besonderem Maß die Epikie gefordert ist“³⁴, gerecht werden. Das aber erfordert von Ärztinnen und Ärzten ein dementsprechendes Ethos, um zu einer solchen Haltung willig, fähig und bereit zu sein.

Grundsätzlich bleibt festzuhalten, dass auch heute noch „viele Menschen nicht (wissen), was die Palliativmedizin leisten kann“.³⁵ Eine gute *Palliative Care* führt gerade dazu, dass Menschen, die einen Suizid oder den assistierten Suizid wünschten, „in den meisten Fällen diesen Wunsch“ nicht mehr aufrecht hielten.³⁶

Gedenken

„Dass ein Mensch ist, das hängt davon ab, dass jemand seiner gedenkt; und was ein Mensch ist, das hängt immer davon ab, wer

seiner gedenkt und wie sich jemand seiner annimmt. Von der Qualität des Gedenkens hängt die Qualität des Lebens ab“ (Gunda Schneider-Flume³⁷). Wesentlich ist das Gedenken eine Kraft zum Menschsein. In Psalm 8 (Vers 5) fragt der Beter staunend seinen Gott, der über alle menschlichen aktiven Möglichkeiten hinaus gedenkt: *Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?* Eingebettet ist die Kraft und Bestimmung zum Mit-Sein in einen Gottesbezug, in dem sich der Mensch fundamental als ein Mensch erfährt, dessen unter allen Bedingungen gedacht wird. Das Gedenken lässt den Menschen sozusagen von seinen Werken ruhen. Wessen gedacht wird, der hat sich dieses Gedenken nicht verdient, sondern es wird ihm – passivisch – zuteil.

Unter allen Bedingungen! Niemand weiß, was wirklich geschieht, wenn ein Mensch stirbt, „denn solange wir da sind, ist der Tod nicht da; und wenn er da ist, sind wir nicht da“ (Epikur). Deshalb aber fallen unsere Verstorbenen nicht aus allen Bezügen, sondern die Last des Gedenkens tragen die Trauernden. Jörg Splett hat darauf aufmerksam gemacht, dass „Grabfunde frühester Kulturen“ jeweils „sicherste Zeichen dafür (sind), dass man es mit *Menschen* zu tun hat.“³⁸ Weil Sein nicht nur *akzidentie*ll Mit-Sein ist, sondern *wesentlich*, setzen wir dem Tod das Gedenken der Verstorbenen entgegen. Trauer verortet sich – indem getrauert wird – nicht im Nein des Todes, sondern im Ja des Lebens – anders würde Trauer nicht bedeutsam sein, denn in ihr drückt sich ja die Traurigkeit über den Verlust einer Beziehung aus – als Verlust eines als ganz und gar fundamental erfahrenen Mit-Seins. Als Jean Paul den Tod seines Sohnes Maximilian betrauert, notiert er: „Nicht über ihn (den Verlust, R.M.) brauch’ ich Trost, sondern um das Entbehren der Liebe.“³⁹ Die Forderung nach einem selbstbestimmten Sterben im Sinne eines regelhaft geordneten assistierten Suizids verharmlost und unterläuft jedoch das Niveau der menschlichen Grunderfahrung wechselseitigen Gedenkens. Dieses wechselseitige

31 Ulrich Eibach, Von der Beihilfe zum Suizid zur Tötung auf Verlangen? Eine Beurteilung aus seelsorglicher und ethischer Sicht. – In: Thomas Sören Hoffmann / Marcus Knaup (Hrsg.): Was heißt: In Würde sterben? Wider die Normalisierung des Tötens. Wiesbaden 2015, 189-213.

32 Günther Pöltner, Das Problem einer gesetzlichen Regelung in Extremfällen. – In: Thomas Sören Hoffmann / Marcus Knaup (Hrsg.): Was heißt: In Würde sterben? Wider die Normalisierung des Tötens. Wiesbaden 2015, 79-99.

33 U. Eibach, Von der Beihilfe zum Suizid zur Tötung auf Verlangen? 210.

34 G. Pöltner, Das Problem einer gesetzlichen Regelung in Extremfällen, 96.

35 Andreas S. Lübbe, Palliativmedizin als Angebot gegen eine Normalisierung des Tötens. – In: Thomas Sören Hoffmann / Marcus Knaup (Hrsg.): Was heißt: In Würde sterben? Wider die Normalisierung des Tötens. Wiesbaden 2015, (151-170) 169.

36 Marcus Schlemmer, Assistierter Suizid durch Ärzte?. – In: Thomas Sören Hoffmann / Marcus Knaup (Hrsg.): Was heißt: In Würde sterben? Wider die Normalisierung des Tötens. Wiesbaden 2015, (143-150) 149. Zur palliativen Sedierung vgl. Marquard, Menschenwürdig sterben, 61-68.

37 Gunda Schneider-Flume, Der Realismus der Barmherzigkeit in der Gesellschaft. Überlegungen zur theologischen Debatte um die Bioethik. – In: ThLZ 7/8 2005, Sp. (727-740) 733.

38 Jörg Splett, Konturen der Freiheit. Zum christlichen Sprechen vom Menschen, Frankfurt am Main 1974, 126.

39 Jean Pauls Leben. – In: Jean Pauls Werke. Sechzehnter Band, Berlin 1849, 337.

Gedenken⁴⁰ ist in dem Sinne bedeutungsvoll, als das Faktenwissen (eine lebenslimitierende Erkrankung) oder schier unabwendbare persönliche Krise) und das Sinnwissen (ein grundlegendes – das Mit-Sein bestimmendes – Vertrauen) eine Koalition eingehen, in der das Sinnwissen das Faktenwissen regelrecht überlagern kann. So wie der, der bleibt, gedenkt, verbleibt dem, der geht doch auch die Aufgabe, eben gerade nicht so zu sterben, „wie es gerade kommt“.⁴¹

Wer schwer erkrankt ist, fällt doch nicht aus seinen Lebensbezügen, umgekehrt verdichten

40 Die Weiche dazu stellt sich bereits mitten im Leben, sie stellen sich in dem Moment, wo man die Entscheidung trifft, welcher Spur man zu folgen gedenkt. Die neutestamentliche Aufnahme von Ps 8,5 wäre dann wohl im Lukasevangelium zu finden, wo der Vater seines verlorenen Sohnes fortwährend gedacht hatte, während der daheimgebliebene Bruder dieses Gedenken meinte unterlaufen zu dürfen (Lk 15, 11-32). Der verlorene Sohn hingegen gedachte seinerseits des Vaters. Das einander Gedenken stiftete eine gedankliche Brücke, die schließlich zur Heimkehr und zum freudigen Empfang führt. Die neue Möglichkeit zu leben erschließt sich im unkonventionellen Gedenken. Der Vater zahlt es dem Sohn nicht heim, dass er sich davon gemacht hatte – und der Sohn hatte den Mut, dem Vater unter die Augen zu treten. Die neue Möglichkeit besteht für beide darin, nicht die Alten zu bleiben. Im Gedenken verändern sie sich aufeinander zu (vgl. dazu Frank Mathwig, ‚Will you still need me, will you still deed me...?‘ Bedeutung haben – auch in Krankheit und Sterben. – In: Isabelle Noth / Claudia Kohli Reichenbach (Hg.): Palliative und Spiritual Care. Aktuelle Perspektiven in Medizin und Theologie, Zürich 2014, [85-101] 93-96).

41 Rainer Maria Rilke, Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge (1910), München 1962, 10.

sie sich geradezu und auf die Blicke, Gesten und Worte, auf das Berühren und Schweigen legt sich eine besondere Dichte, die geradezu neue Potenziale des Mit-Seins erschließen kann.

Antoine de Saint-Exupéry schrieb seinem Freund Léon Werth, dem „Der kleine Prinz“ gewidmet ist: „J’ai besoin de t’aider à vivre – Ich muss dir helfen dürfen zu leben.“ Jörg Splett kommentiert: „M.E. die prägnanteste Formel für Freundschaft, Menschenfreundlichkeit – oder noch kürzer: Menschlichkeit.“⁴²

Die Debatte um die Selbstbestimmung am Ende des Lebens sollte nicht davon bestimmt sein, wie man möglichst elegant und störungsfrei die Kontaktaufnahme mit sich selbst – und somit die Freundschaft zu sich selbst abbricht, sondern wie in der Humanität unseres Lebens auch und gerade am dessen Ende „unter den Menschen die Menschlichkeit bestehen bleibt.“⁴³

Prof. Dr. Reiner Marquard
Längenhardstr. 12, 79104 Freiburg

42 Jörg Splett, Menschenwürde im Licht christlicher Spiritualität. – In: Norbert Feinendegen / Gerhard Höver / Andrea Schaffer / Katharina Westerhorstmann (Hrsg.), Menschliche Würde und Spiritualität in der Begleitung am Lebensende. Impulse aus Theorie und Praxis, Würzburg 2014, (107-122) 110.

43 Johannes Calvin, Unterricht in der christlichen Religion – Institutio Christianae Religionis. Nach der letzten Ausgabe von 1559 übers. und bearb. von Otto Weber, Neukirchen-Vluyn 1955, (IV 20.3) 1035.

DIE KIRCHE EINMAL DURCHREFORMIERT

Die Arbeit der 11. Kirchensynode der EKHN (2010–2016)

Lothar Triebel

Es waren große Fußstapfen, die die Zehnte Kirchensynode hinterlassen hatte: Diese hatte – erstmals in der Geschichte der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) – die Kirchenordnung gründlich überarbeitet und dabei u.a. die Zusammensetzung der Kirchenleitung massiv verändert. Auf dieser Basis trat die Elfte Kirchensynode (11. KS) an. Am Ende der Wahlperiode kann man sagen, dass sie ein mindestens ebenbürtiges Maß an Weiterentwicklungen bewirkt hat.

Schönerweise war es nicht in erster Linie eine Gestaltung des Rückbaus, da sich die finanzielle Lage wesentlich weniger ungünstig, vielleicht darf man sogar sagen: sich wesent-

lich günstiger entwickelt hat, als man zum Zeitpunkt der letzten großen Einsparbeschlüsse (im Jahre 2008 unter dem Titel „Perspektive 2025“) annehmen musste. So konnte die 11. KS an einigen ausgewählten Punkten Beschlüsse fassen, die hohe Ausgaben nach sich ziehen. Genannt seien die mehr als 20 Millionen Euro, die die Synode für die *Flüchtlingsarbeit* bereitgestellt hat, und die Entscheidung, den Deutschen Evangelischen *Kirchentag* für 2021 nach Frankfurt am Main einzuladen.

Auch bei der *Zahl der Pfarrstellen* hat sich die 11. KS nicht auf das ungünstigste Szenario eingelassen. Sie ist vielmehr davon ausgegangen, dass sowohl hinsichtlich der Finanzen als auch

im Blick auf die Zahl von Menschen, die bereit sind, in der EKHN den Pfarrdienst aufzunehmen, mehr möglich ist, als die Kirchenleitung vermutet hatte.

Nach diesem Beschluss war es konsequent, inspiriert vom neuen Personaldezernenten und dirigiert durch den Bildungsausschuss, das *Bewerbungs- und Auswahlverfahren für den Pfarrdienst* grundlegend umzugestalten und dabei einen echten Paradigmenwechsel hinzulegen: von der Personalauswahl zur Personalgewinnung; das Einstellungsverfahren wurde verschlankt und Personalförderungsmaßnahmen wurden aufgebaut.

Auch im Blick auf die Arbeitsrechtsverhältnisse, insbesondere im Bereich der Diakonie, ist das Wort „reformieren“ nicht zu hoch gegriffen. Im Schulterchluss mit der Synode der Ev. Kirche in Kurhessen-Waldeck wurde zunächst die *Fusion der Diakonischen Werke* beschlossen. Vier Jahre später wurde nach langem Ringen zumindest die Möglichkeit eröffnet, dass es in der Diakonie eines Tages vielleicht Tarifverträge gibt. In diesem Zusammenhang ging es ebenfalls um *Mitarbeitervertretungen* und dabei nicht zuletzt um die Frage, ob deren Mitglieder in jedem Fall der ACK-Klausel unterliegen sollen. Wichtig war der 11. KS und ihrem Ausschuss für Diakonie und Gesellschaftliche Verantwortung auch, intensiv prüfen zu lassen, ob die *Arbeitsverhältnisse in Kirche und Diakonie* der synodalen Selbstverpflichtung gegen Armut und Ausgrenzung entsprechen.

Die bis hierher genannten Themen könnten noch als Einzelmaßnahmen erscheinen. Allein, alle großen Themenbereiche wurden grundlegend angepackt: Verkündigung, Seelsorge, Unterricht, Diakonie usw. Am Anfang stand das, was zu vollenden der 10. KS nicht mehr möglich war: Die Neufassung von *Kirchengemeindeordnung* und *Kirchengemeindegewahlordnung*. Ein herausragender Punkt dabei war die Einführung von Jugenddelegierten in den Kirchenvorständen. Am Ende der Legislaturperiode stand folgerichtig eine intensive Evaluation der Kirchenvorstandswahl 2015, die eben auf Grundlage der neu gefassten Ordnungen erfolgt war; hier hatte der Ausschuss für Gemeindeentwicklung und Mitgliederorientierung die Federführung. Sodann die mittlere Ebene: Neufassung von *Dekanatssynodalordnung* und *Dekanatssynodalwahlordnung*. Auf kirchenleitender Ebene:

Die Kirchensynode hat, nach aufwändiger Vorbereitung durch den Rechtsausschuss, ihre eigene *Geschäftsordnung* der ersten großen Revision nach vielen Jahren unterzogen. Neu geordnet wurden des Weiteren die *Dekanatsgebiete* und die *Propsteibereiche*. Bei letzteren entschied sich die Synode für die kleinste Lösung (nur eine Propstei wurde abgebaut), bei ersteren für die größte: Die Zahl der Dekanate wurde nahezu halbiert.

Im Bereich der Verkündigung wurde ein neues *Prädikanten- und Lektorengesetz* verabschiedet, außerdem wurden der *gemeindepädagogische Dienst* und der *kirchenmusikalische Dienst* neu geordnet. Die *Seelsorge* wurde insbesondere im letzten Drittel der Legislaturperiode intensiv diskutiert, allerdings ohne dass hier der große Wurf versucht worden wäre. *Kindertagesstättenarbeit* und die Ausbildung von *Familienzentren* waren, nicht zuletzt im Verwaltungsausschuss, immer wieder auf der Tagesordnung. Das Plenum der Synode war fasziniert von der Darstellung der Arbeit in den *Schulen in Kirchlicher Trägerschaft* und ordnete den *Gesamtkirchlichen Ausschuss für den Evangelischen Religionsunterricht* neu. *Kinder- und Jugendberichte* sowie wichtige Beschlüsse zu *Kinder- und Jugendstiftung* und *Jugendkirchentag* standen ebenfalls auf der Agenda.

Im Bereich Personal ist die Einführung einer *Studienzeit* für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die am Verkündigungsdienst teilhaben, schon deshalb zu erwähnen, weil es der 11. KS sowohl hier als auch z.B. im Bereich der Seelsorge und der Supervision sehr darum ging, im Sinne von Rechtsbereinigung bei aller Notwendigkeit von Einzellösungen doch „das Ganze“ in Blick zu nehmen. Genauso wichtig war ihr das Thema „*Gleichstellung*“. Zunächst beging sie das 40-jährige Jubiläum der rechtlichen Gleichstellung von Pfarrern und Pfarrerinnen in der EKHN. In der zweiten Hälfte der Wahlperiode haben Kirchenleitung und Kirchensynode nach einigem Holpern auch die aktuelle Situation irgendwie geregelt, oder, um es vorsichtiger zu sagen: zumindest ist ein ordentlicher Text mit dem Titel „*Chancengleichheitsgesetz*“ verabschiedet worden...

Bei ihren *Personalentscheidungen* hat die Synode große Selbständigkeit bewiesen. Hatte auch schon die 10. KS für manche Überraschung gesorgt, spannte die 11. KS den Bogen von fast einstimmigen Wiederwahlen über Neuwahlen im ersten Wahlgang trotz dreier

Kandidierender bis hin zu einer Nicht-Wiederwahl. Für viele überraschend kam auch die Entscheidung, das Amt der stv. Kirchenpräsidentin zu erhalten. Der Benennungsausschuss hatte also mehr Arbeit, als seine Mitglieder bei ihrer Bereitschaftserklärung in den konstituierenden Sitzungen der Propsteibereichsgruppen vielleicht gedacht hatten.

Bei den Finanzen braucht man Selbstverständlichkeiten wie *Jahresab- und Haushaltsbeschlüsse* als „jährlich Brot“ aller evangelischen Landeskirchen-Synoden eigentlich nicht zu erwähnen. Oder vielleicht doch? Im Kontext der Turbulenzen im Bistum Limburg war der Präses froh, in der Öffentlichkeit auf den transparenten und demokratischen Umgang mit Geld in den evangelischen Kirchen hinweisen zu können. Herausragendes Finanzproblem im Lauf der 11. KS war aber das „ob“ und dann das „wie“ der *Einführung des kaufmännischen Rechnungswesens*, der Doppik, und damit die *Neufassung der Kirchlichen Haushaltsordnung (KHO)* – vor allem Finanz- und Rechnungsprüfungsausschuss hatten damit viel Arbeit. Beteiligt war aber auch der Ausschuss für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, der auf Anregung des leider während der Wahlperiode verstorbenen Synodalen Dr. Wernfried Schreiber durchsetzte, dass „Nachhaltigkeit“ auch in der KHO ihren Niederschlag gefunden hat. Nicht wenig Fleiß und manche Emotion wurde aber auch beim Projekt *Zukunftssicherung der Diakoniestationen*, bei den großen *Tagungsstätten* und bei den *Freizeit- und Bildungsstätten in Trägerschaft von Dekanaten, Gemeinden und Gemeindeverbänden der EKHN* investiert; bei letzteren Themen war natürlich auch der Bauausschuss involviert, genauso wie beim Neubau der Ev. Akademie in Frankfurt nach der *Fusion der Ev. Akademie Arnoldsheim und der Ev. Stadtakademie Frankfurt am Main*. Die Neukonzeption der Öffentlichkeitsarbeit der EKHN hat sowohl das Plenum, insbesondere in der Umsetzung aber auch den synodalen Ausschuss für Öffentlichkeitsarbeit jahrelang beschäftigt; das Ergebnis wird EKD-weit beachtet. Die Vernetzung von Aktionen auf der Ebene der Landeskirche („Impulspost“) mit zeitgleichem Engagement zum jeweiligen Thema auf Gemeindeebene (Banner, Gemeindebriefe, Gottesdienste) funktioniert bereits recht gut; an den halbjährlichen Aktionen nehmen mittlerweile etwa ein Drittel der Gemeinden regelmäßig teil. – Nicht minder wich-

tig, aber eben nicht im Licht der Öffentlichkeit sichtbar war die Neufassung des IT-Gesetzes. Hier galt es, dem hochkomplexen System, das in der EKHN für die traditionelle Bearbeitung von Daten in Papierform existiert, ein entsprechendes Regelwerk für die automatisierte Verarbeitung von Informationen an die Seite zu stellen. Mit anderen Worten: Erforderlich war ein einheitlicher Standard für IT-Sicherheit in der EKHN, der die Einhaltung der Grundwerte Vertraulichkeit, Integrität und Verfügbarkeit gewährleistet.

All diese – zumeist innerkirchlichen – „Technika“ sind aber noch längst nicht alles, was die nun zu Ende gegangene 11. KS in den letzten 6 Jahren bearbeitet hat. Neben der Arbeit mit Flüchtlingen und dem Umweltschutz war ein weiterer Schwerpunkt der im engeren Sinne inhaltlichen Arbeit das *Verhältnis der Kirche zum Judentum*. Zwar wird das „große“ Jubiläum, „25 Jahre Erweiterung des Grundartikels der Kirchenordnung“ erst von der 12. KS begangen werden. Aber auch das 20jährige wurde nicht übergangen: Der Präses nutzte das Datum, um in einem Synodenvortrag an den fatalen Ausschluss der Christen jüdischer Herkunft 70 Jahre zuvor zu erinnern (abgedruckt in „BlickPunkt.e“, Ausgabe Februar 2012, S. 4–13). Als eine Kirche, die – s. Grundartikelerweiterung – die Lektion gelernt hat, dass die Erwählung der Juden bleibt und Gottes Bund mit ihnen ungekündigt ist, hat die 11. KS dann 2014 ein *Votum zu Luthers sogenannten Judenschriften* verabschiedet. Es war von vornherein so gedacht, dass die EKHN-Synode Vorarbeit leistet; umso glücklicher waren die Verantwortlichen, dass ein Jahr später die neue EKD-Synode eine entsprechende Erklärung veröffentlicht hat.

Jede Proseminaristin, ja jeder Oberstufler wird in Struktur und Inhalt die Parallelitäten der Voten von EKHN- und EKD-Synode erkennen. Dass der Kirchenpräsident, der in seinem Jahresbericht vor der EKHN-Synode im April 2013 genau diese Distanzierung der EKD von Luthers antijüdischen Äußerungen öffentlich gefordert hatte, auf derselben EKD-Synodaltagung im November 2015 in den Rat der EKD gewählt wurde, hat eine schöne innere Logik, die in der Kirchensynode mit großem Beifall bedacht worden ist. Das EKHN-Votum ist in der Zwischenzeit von einem EKHN-Pfarrer, einem *native speaker*, ins Englische übersetzt worden, um es auch den internationalen Part-

nerkirchen der EKHN zuleiten zu können. Es gibt von den europäischen Partnern bereits mehrere gute Antworten; umso gespannter wartet man nun auch auf überseeische Reaktionen.

Zu den *gesellschaftspolitisch relevanten Themen* gehörten neben dem o.g. Themenfeld „Flucht, Migration, Bleiberecht, Integration und Resettlement“ notwendigerweise auch „Rüstungsexporte“ und „Fairer Handel“ sowie „Biosprit – nachwachsende Rohstoffe“. Letzteres gehört natürlich auch in den Bereich „Umwelt“, genauso wie „Kernenergie“ und „Ausbau des Flughafens Frankfurt“; dieses Thema, das schon mehrere Vorgängersynoden beschäftigt hat, wurde in größere Kontexte gesetzt: „Lärm und ungestörte Religionsausübung“ nimmt einerseits auch z.B. Lärm durch Eisenbahn und Autoverkehr in den Blick, andererseits auch weitere Aspekte des Themas Lärm als die des reinen Umweltschutzes. In mehrere Dimensionen menschlichen Lebens gehört auch „Sonntagsschutz und Ladenöffnungszeiten“, womit sich die 11. KS ebenfalls beschäftigte, bzw. (durch ungute wirtschaftliche bzw. politische Entwicklungen gezwungen) beschäftigen musste. Den sozial Benachteiligten in der Gesellschaft soll die Arbeit zugutekommen, die im Projekt „*DRIN: Dabeisein – Räume entdecken – Initiativ werden – Nachbarschaft leben*“ geleistet wird; auch die dafür notwendigen 3 Millionen Euro hat die 11. KS zur Verfügung gestellt.

Dass die EKHN bei all diesen Bemühungen nicht allein ist, ist auch Kooperationsanstrengungen bzw. -beschlüssen der Synode zu verdanken: Der *Kooperationsvertrag zwischen EKHN und EKKW* wurde 2012 beschlossen; in der Zwischenzeit haben die gemeinsamen Einrichtungen, das Zentrum Ökumene in Frankfurt am Main und das Religionspädagogische Institut in Marburg, ihre Arbeit aufgenommen. Auf internationaler Ebene kam es zur *Kirchengemeinschaft der EKHN mit der United Church of Christ (USA)* und zur Teilnahme an der *Pilgrimage of Justice and Peace* des Ökumenischen Rats der Kirchen.

Ein kleines Denkmal hat sich der Theologische Ausschuss der 11. KS mit der Vorbereitung der Neufassung der kirchlichen *Lebensordnung* gesetzt. Das Plenum der Synode nahm das Projekt so ernst, dass es eigens dafür zu einer eintägigen Synodaltagung zusammentrat. Der hier gefundene Magnus

Consensus hat zwar keinen Ewigkeitswert, soll aber nach Ansicht des Kirchensynodalvorstands eine mittelfristige Erprobungszeit bekommen, sprich: recht lange Bestand haben. Dem entspricht, dass die 11. KS ein Jahr vor Verabschiedung der Lebensordnung daran erinnert hat, dass zehn Jahre zuvor die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare ermöglicht wurde. – *Historische Themen* im engeren Sinn des Wortes waren „Heimkinder“ – hier hat die 11. KS den im Zentralarchiv der EKHN erstellten Bericht erschüttert entgegen genommen –, „Kirchenkampf“ und, mit dem Blick nach vorne, die Gestaltung der Reformationsdekade.

Hervorzuheben ist auch, dass es im Verlauf der 11. Wahlperiode gelungen ist, den *Kontakt zur Diözesanversammlung Limburg* zu vertiefen. Über die regelmäßigen Treffen der Vorstände sowie die gegenseitigen Besuche der jeweiligen Tagungen hinaus kam es im Juni 2015 zu einem ersten gemeinsamen Studientag von Kirchensynode und Diözesanversammlung Limburg. Das gemeinsame Thema „Flüchtlinge“ hatte dabei fast eine prophetische Dimension.

Auch nach Ende der letzten Tagung der 11. KS haben die Ausschüsse weiter gearbeitet. Zum einen, weil Regelaufgaben aufgrund von Kirchengesetzen durchgängig zu erfüllen sind. Zum anderen zur Ergebnissicherung – nicht alles, woran z.T. intensiv gearbeitet worden ist, konnte vollendet werden. So übergibt der Kirchensynodalvorstand dem Alterspräses der 12. KS ein Päckchen mit wohl strukturierter Anregungen für die (Weiter-)Arbeit in der neuen Legislaturperiode. Dazu gehört beispielsweise, dass der sog. „Unterausschuss Kollekte“ in Zukunft auch aus dem ThA beschiedt werden könnte. Genauso die Regelung von „Umlaufbeschlüssen“ und Kriterien für das Lösen des dringenden Problems „Notfallseelsorge“. Da – wie nach solchen Wahlen üblich – gut 50 % der Mitglieder der 12. KS schon in der 11. KS mitgewirkt haben, kann die Arbeit rasch weitergehen; der frische Wind, den die Neumitglieder mitbringen, wird hilfreich sein.

Die 11. KS kann ihr Mandat zufrieden zurückgeben; sie hat viel geleistet. Soweit es an ihr lag, steht die EKHN gut da und kann den Herausforderungen, die kommen werden, gut organisiert entgegen gehen.

Lothar Triebel
Paulusplatz 1, 64285 Darmstadt

WICHTIGE ARBEIT IM 125. JAHR

Bericht des Vorstandes des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck 2015

Vom Vorsitzenden Frank Illgen gehalten bei der für Mitglieder öffentlichen Gesamtausschusssitzung am 17.03.2016 in Kassel, in den Räumen der Evangelischen Bank Kassel

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Mitglieder des Pfarrvereins,
werte Gäste,

hiermit lege ich den fünften Bericht als Vorsitzender des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. für den Vorstand vor – den vorletzten in unserer Amtszeit als Vorstand. Nächstes Jahr sind also wieder Vorstandswahlen.

Im Jahr 2015 fanden vier Sitzungen am 23.02., 23.6., 07.09. und 16.11.2015 statt.

Die Mitgliederzahl – Stand 31.12.2015 – betrug 1170 und liegt damit nur unwesentlich niedriger als im Vorjahr und weiter unter dem bisherigen Höchststand von 1187 im Jahr 2011. Zehn Austritte, auch aufgrund von Wechsel der Landeskirche, sowie acht durch Tod, stehen 14 Beitritten gegenüber. Die Veränderungen bewegen sich immer noch in einer insgesamt geringen Größenordnung. Auffällig sind wieder Austritte durch Wechsel der Landeskirche. Daran muss man sich wohl gewöhnen.

Die finanziellen Verhältnisse des Vereins sind wie immer geordnet. Die Verwaltungsumstellung (Doppik) ist weitgehend abgeschlossen und wir können über einen neuen Doppelhaushalt entscheiden, leider noch nicht über die Entlastung der Jahresabschlüsse 2013 und 2014, da die nötigen Bilanzen noch nicht erstellt werden konnten. Für das Jahr 2015 ist es – wie immer – noch zu früh.

Beihilfen (in Klammern die Zahlen von 2014/2013/2012/2011)

Reguläre Beihilfen bilden einen ständigen Tagesordnungspunkt bei den Vorstandssitzungen. So wurden 4 (11/8/4/7) Beihilfen zur Beerdigung, 21 (19/23/12/14) Beihilfen zur Geburt; 21 (9/9/17/11) zum Studium, 1 (3/3/2/2) zur Promotion, 10 (15/13/13/12) zum Dienstantritt und 9 (9/19/17/15) zum Ruhestand ausgezahlt. Wieder wurden 5 (1/3/3) Beihilfen zum Studiensemester, der jüngsten Beihilfe ausgezahlt sowie Einzelfallbeihilfen aufgrund besonderer Umstände. In Summe rund 43.500 € (nach 39.350 € im Jahr 2014 und 58.000 € im Jahr 2013) – alles Mitgliedsbeiträge, die wieder an unsere Mitglieder zurückfließen.

Es liegt in der Natur der Sache, dass Beihilfen in besonderen Einzelfällen aufgrund von schweren Krankheiten, aber auch bei anwaltlichen Beratungskosten etc., nicht dargestellt werden können. Generell kann ich nur wieder die Empfehlung geben, vor planbaren besonderen Behandlungen, insbesondere vor Kuren, Operationen, Reha-Maßnahmen, „Burn-out-Prophylaxen“, teuren Hilfsmitteln usw., aber auch vor dem Eintritt in den Ruhestand mit der Beihilfestelle und/oder der Krankenkasse Kontakt über die jeweilige Kostenübernahme herzustellen, um hinterher böse Überraschungen zu vermeiden.

Bei Fragen zur Steuererklärung und der besonderen Situation des Pfarrdienstes verweise ich wieder auf die Homepage des Bayrischen Pfarrvereins: <http://www.pfarrverein-bayern.de/service.php>.

Sie sei allen, die Steuern – „legal“ – sparen wollen, empfohlen.

Häuser für Pfarrer/innen im Ruhestand

In Kassel, Zum Berggarten hat Herr Hoffmann sein Amt als Hausprecher an Herrn Veigl abgetreten. Derzeit sind alle 22 Wohnungen vermietet. Der Vorstand hat die Häuser in Marburg zusammen mit Frau Wegener und Herrn Bück in Augenschein genommen. Inzwischen (13.01.16) waren die beiden „neuen“ Mitarbeiter auch in Kassel, Zum Berggarten und in Waldkappel.

Weplerhaus: Bisher konnte ich berichten, „wenig Ausgaben, wenig Einnahmen, Belegung könnte besser sein.“ Das ist dieses Jahr anders. Das Hauselternhepaar Pfeil hat nach über 30 Jahren engagierten Dienstes gekündigt. „Wir sind jetzt Rentner und wollen ungebunden sein. Wir wollen uns auch nicht (nur) die Beschwerden und Klagen der wenigen Mieter anhören. Die, die mal früher kamen, kommen nicht mehr und die, die kommen, kommen nicht wieder.“ Herr Pfeil hat dankeswerterweise eine genaue Mängelliste erstellt, die Frau Wegener mit Zahlen hinterlegt hat: rund 100.000 € betragen die Kosten für Erneuerung, Sanierung und Neuanschaffungen. Damit würde die aus den 30er Jahren

stammende Jagdhütte „runderneuert“, aber nicht qualitativ, räumlich oder konzeptionell verbessert. Ein neuer „Facilitymanager“ wäre zu finden. Die Kosten für die Finanzierung, Abtrag und laufenden Unterhalt, der derzeit noch offen ist, stehen einer Belegung, die unter 10 pro Jahr liegt, gegenüber. Eine Veränderung wird auch durch den Bau der A 44 in Sicht- und Hörweite, wenn nicht in diesem, so doch wohl aber im nächsten Jahrzehnt geschehen, was die langfristige Perspektive für solch eine umfangreiche Investition trübt. Ob das Nischensegment: „sanfter Tourismus“ und „einfach(st)er Unterkunftsstandard“ mit Autobahnanschluss und dessen Begleitscheinungen an einer sicher stark befahrenen Autobahn durch eine Investition von unseren Mitgliedern, die perspektivisch weniger werden, mehr als bisher nachgefragt werden dürfte, diese Frage müssen wir uns stellen und für die Zukunft beantworten. Der Vorstand empfiehlt den Verkauf. Interessenten sind bekannt.

Vikarschaft

Im jüngsten Kurs des Predigerseminars entschieden sich erfreulicherweise wieder viele für eine Mitgliedschaft im Verein. Der Vorsitzende der Pfarrvertretung, Matthias Risch, und ich als Vorsitzender des Pfarrvereins stellen wieder beide Gremien gemeinsam im Kurs in Hofgeismar vor. Vikar Christian Schäfer, Melsungen, derzeit Sprecher der Vikarschaft und Vertreter der Vikarschaft im Vorstand des Pfarrvereins hält die Verbindung in den Ausbildungsdienst.

Neu, aber nicht unbekannt, ist das dabei wieder auftretende Problem des privatrechtlichen Dienstverhältnisses, das insbesondere bei Masterstudiengangabsolvent(en)/innen auftritt, die nicht in ein öffentlich-rechtliches Dienst-(Beamten)-verhältnis übernommen werden (können). Die – bisher (s. u.) – in der Regel finanzielle Schlechterstellung im Angestelltenverhältnis gegenüber „Beamten“ stellt somit kein „Auslaufmodell“ für eine relativ kleine Gruppe mehr dar, sondern wird durch diese neuen Dienstverhältnisse neu aktiviert. Hier wird Handlungsbedarf gesehen, da sowohl im Ausbildungsdienst wie im Pfarrdienst „Angestellte“ hinsichtlich der Krankenkassenbeiträge wie Beihilfe und auch im Pfarrhaus, wie auch im Bewerbungsrecht schlechter gestellt sind.

Zum zweiten Mal wurden Studierende, die sich auf das 1. Examen und den dann anschließenden Ausbildungsdienst ab dem 01.09.16 vorbereiten bereits im Januar über die Leistungen des Pfarrvereins und verbundener Versicherer sowie die versicherungsrechtlichen Veränderungen zum Ausbildungsbeginn informiert, da diese Informationen im Predigerseminar bisher praktisch zu spät erfolgten. Die Rückmeldungen waren positiv, sich frühzeitig mit diesen Fragen (neben dem Examen bei einigen) befassen zu können. Neu im Haushalt wollen wir eine Talarbeihilfe aufnehmen, die aus den Zinsen der Fonds bestritten werden soll. Die Streichung des KFZ-Darlehens trifft die Vikar/innen besonders, wenn sie (lediglich) 1.200 € erhalten und 86 € an das Predigerseminar abführen müssen.

Ordinationsjubiläen

Am 18.09.2015 wurde wieder gemeinsam mit der Landeskirche das Ordinationsjubiläum in Bad Hersfeld mit einem Abendmahlgottesdienst und einem festlichen Abend begangen. Prälatin Marita Natt gestaltete dankenswerter Weise wieder den Gottesdienst und sprach auch ein Grußwort für die Landeskirche beim festlichen Abend. Vielfältiger Dank und die gute Resonanz bestärken uns, nach 20 Ordinationsjubiläen diese auch weiterhin gemeinsam mit der Landeskirche zu veranstalten. Für 2017 wird der 15.09.17 geplant. Dieses Jahr wird es am 16.09.16 stattfinden. Auch die Gratulationen zu den kleineren „runden“ Jubiläen (10 und 20 Jahre) wurden wieder durchweg positiv bei verschiedensten Gelegenheiten zurückgemeldet und gedankt. Ein Kurs hatte gerade Kurstreffen und war über die Post im Postkasten nach der Rückkehr sehr erfreut, so jedenfalls sehr viele Rückmeldungen.

Hessisches Pfarrblatt

Den Mitgliedern des Redaktionsbeirates, besonders „unseren Kurhessen“ Dierk Glitzenhirn und Susanna Petig mit dem Schriftleiter, Ingo Schütz, sei herzlich gedankt für einen weiteren Jahrgang 2015.

Wieder kann nur angeregt werden, selbst Artikel zu produzieren und Empfehlungen, Hinweise auf interessante Vorträge oder Referate, die sich mit dem kurhessisch-waldeck'schen Lokalkolorit befassen oder auch in Pfarrkonferenzen, Konventen oder Kreissynoden gehalten wurden, an die Redak-

tion, den Vorstand oder die Vertrauensleute weiterzuleiten. Das Pfarrblatt ist weiterhin als Forum für die Mitglieder zum Erfahrung- und Informationsaustausch gedacht. Die Redaktion („Schriftleitung“) kann aufgrund der begrenzten personellen Möglichkeiten nur bedingt Akquise von Artikeln betreiben und bleibt daher auf die Zusendung von Beiträgen angewiesen. Also nur Mut!

IN MEMORIAM

Dekan i.R. Kirchenrat Rudolf Jockel hat seine letzte, von ihm erarbeitete, Ausgabe abgeschlossen. Wir danken sehr herzlich auf diesem Weg für 4 Ausgaben von „In Memoriam“ seit 2007/2008, mit denen er an die verstorbenen Schwestern und Brüder mit persönlichen Würdigungen umsichtig erinnerte und die dazu nötigen Informationen und Lebensdaten emsig zusammentrug und das Gespräch mit den Angehörigen gesucht hat. Herzlichen Dank und Gott befohlen, Bruder Jockel! Die Nachfolgerin, unser einstiges Vorstandsmitglied und Vertrauensfrau Irene Umbach, hat ihren Dienst begonnen und wird nun die Ausgabe 2015/16 betreuen (IHumbach@t-online.de).

EKD – Verband evangelischer Pfarrerrinnen und Pfarrer in Deutschland e.V.

Der Vorstand hat mit dem neuen Ratsvorsitzenden ein Gespräch führen können. Das ist insofern erwähnenswert, weil das in der Amtszeit des vorigen Ratsvorsitzenden nicht gelang. Ich verweise auf den Bericht von Andreas Kahnt im Deutschen Pfarrerrblatt 10/2015. Die Amtszeit des derzeitigen Vorsitzenden (und des vortragenden stellvertretenden Vorsitzenden) endet 2017. Die EKD hat im Gespräch deutlich gemacht, dass sie keine Mittel für einen Vorsitzenden (der EKD-Pfarrvertretung) zur Verfügung stellen wird. Pfarrvertretung auf EKD-Ebene ist als Vertretung einer berufsständischen Organisation – wie Gewerkschaft oder Beamtenbund – im Gegenüber zur EKD als Organisation der Dienstgeber der Landeskirchen zu verstehen, nicht als Fortsetzung einer Pfarrvertretung im Sinne der landeskirchlichen Pfarrvertretungen auf EKD-Ebene. So liegt es nun an der Entscheidung der Pfarrvereine, einen hauptamtlichen Vorsitzenden allein zu finanzieren. Die Vorsitzendenkonferenz hat am 11.03. darüber beraten und bei der Mitgliederversammlung beim Pfarrtag in Travemünde wird darüber

entschieden werden (müssen). Aus der Konferenz der Pfarrvertretungen (früher Fuldaer Runde), ist auf einen Vortrag von Professor Dr. Grethlein, Münster hinzuweisen (erscheint im nächsten Deutschen Pfarrerrblatt), der sich mit der Situation der Studierenden befasst, insbesondere derer, die nicht in den Pfarrdienst gehen und auch warum.

In der Bayrischen Landeskirche wird dem Vernehmen nach eine neue Urlaubsordnung verabschiedet, die paradigmatisch für andere als Vorlage dienen könnte, da sie mit so gewissen Ungereimtheiten und Ungerechtigkeiten wie der 7-Tage-Woche, gesetzl. Feiertagsregelungen u.a.m. aufräumt. Dies war letztes Jahr ja auch hier ein Thema.

Der nächste Deutsche Pfarrtag wird vom 25. – 28.09.2016 in Travemünde/Lübeck in der Nordkirche stattfinden. Wir als Pfarrverein werden die Teilnahme wieder mit 250 € bezuschussen. Bitte den Termin schon vormerken und die Teilnahme einplanen. Wer lange planen will, kann schon den 16. – 19.9.2016 in Nürnberg notieren.

Der Pfarramtskalender 2016 wurde bedingt durch den Brand in der Druckerei verzögert ausgeliefert. Bedingt durch Personalwechsel und Krankheit erhielten insbesondere Pfarrerehepaare nur 1 Exemplar. Ich kann hierzu nur um Nachsicht bitten. Das Kirchenkreisamt hat Vorsorge getroffen, dass sich dies nicht wiederholen sollte. Bitte überprüfen Sie ggf. Ihre Angaben im Anhang „Kurhessen-Waldeck“. Senden Sie Frau Berwald bitte Ihre korrekten neuen Daten, das gilt insbesondere für neu-gewählte Vertrauensleute, sofern nicht schon geschehen, oder nach Umzug oder Stellenwechsel.

Das Deutsche Pfarrerrblatt, die auflagenstärkste theologische Fachzeitschrift, behält den farbig wechselnden Einband. Eine intensive Untersuchung soll Aufschluss über die Interessen der Mitglieder in puncto der publizistischen Produkte und deren möglicherweise nötigen Zielveränderungen geben.

Die Geschäftsstelle des Verbandes ist Mitte 2015 nach Kassel in die Heinrich-Wimmer-Straße 4 (Martin-Bucer-Haus) und damit in die Mitte von Deutschland verlegt worden.

Berufsständische Arbeit – Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung

Bereits im Sommer 2014 konstituierte sich die neue Pfarrvertretung und wählte Matthias Risch als Vorsitzenden, der schon von der

Möglichkeit unserer Satzung Gebrauch machte, an einer Vorstandssitzung teilzunehmen. Bettina von Haugwitz, stellvertretende Vorsitzende ist letztes Jahr in den Vorstand des Pfarrvereins gewählt worden. Die schon Tradition gewordene gemeinsame Sitzung im Anschluss an die Gesamtausschusssitzung wird heute wieder fortgesetzt.

Wir freuen uns auf die weitere Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung, die zum Teil andere, aber auch sich überschneidende Aufgaben hat, die wir zum Wohl der Mitglieder, aber auch aller Kolleginnen und Kollegen und ihrer Familien mit unseren je eigenen Möglichkeiten wahrnehmen.

Eine der Aufgaben des Vereins ist freilich auch die kollegiale Beratung, die manchmal schon mit einer Mail oder einem Telefonat geschehen kann, manchmal auch längere Telefonate erfordert oder auch die Begleitung über einen längeren Zeitraum. Mitunter kontaktiere ich aber auch an den uns verbundenen Rechtsanwalt, der immer wieder mal beratend tätig werden muss, mitunter verweise ich aber auch mit Blick auf die Zuständigkeit der Pfarrvertretung an diese, manchmal werden wir beide involviert und gemeinsam und in Absprache aktiv.

Der Vorstand hat im Dezember 2014 um ein Gespräch mit der Kirchenleitung gebeten, das im April 2015 stattgefunden hat. Hier einige Streiflichter, die inzwischen durch die aktuellen Entwicklungen z. T. überholt wurden: Die Pfarrer/innen im Angestelltenverhältnis (privatrechtlich) sind weitestgehend den beamteten finanziell gleichgestellt worden und haben für die Vergangenheit (ein Jahr) eine Nachzahlung erhalten. Juristisch ist das korrekt bzw. nicht anfechtbar. Es bleibt freilich ein fader Geschmack, wenn angestellte Kolleginnen und Kollegen darauf vertrauen, dass ihr Dienstgeber, der sie per Pfarrdienstrecht quasi wie Beamte verpflichtet, auch die gültigen Bestimmungen des Tarifrechts anwendet, Gehaltserhöhungen inbegriffen, nun aber eine Tarifumstellung zeitverzögert (5 Jahre später) umgesetzt hat, mit Folgen für das jeweils monatliche Gehalt in dieser Zeit und eben auch für die zukünftige Rente. Ruheständler/innen sind dabei – juristisch korrekt – ganz leer ausgegangen.

Die Zusammenarbeit mit der Pfarrvertretung nicht nur in dieser Angelegenheit war

gut, leider – aus juristischen Gründen – nicht von Erfolg für die Kolleg(en)/innen gekrönt.

Die Werbung für den Nachwuchs des Pfarrberufs war ebenfalls Thema und hat durch die Schaffung eines Stipendiums für Theologiestudierende seitens der Landeskirche sicher eine gute materielle Grundlage erhalten. Aus Gesprächen, die der Vorstand mit Vertretern der Studierenden geführt hat – und auch durch Einblicke, die der Vorsitzende im Studiensemester gewinnen konnte – können wir konstatieren, dass Bundesbesoldung und Stipendium sicher gute Gründe für eine Entscheidung für die EKKW darstellen. Freilich sollten die sog. „soft skills“, die „weichen Faktoren“ nicht unterschätzt werden: z. B. die Streichung des Taschengeldes im Praktikum für Studierende – vor Schaffung des Stipendiums; Streichung des KFZ-Darlehens (trifft insbesondere Vikar(e)/innen); Reduzierung des Gehaltsvorschusses; Einbehalt (18,90 €) für Wahlleistungen der Beihilfe im Krankenhaus – analog zur Beihilfe des Landes Hessen. Das sind alles keine „großen“ Maßnahmen mit enormen Härten (die Älteren erinnern sich an die 90er Jahre mit ähnlichen Maßnahmen: Telefonverfügung, Schönheitsreparaturenpauschale, steuerl. Mietwert [bis heute nicht beendet], Veränderungen bei den Pfarrhauskosten usw.), aber sie signalisieren exemplarisch, ob man sich „für“ oder „gegen“ das Personal einsetzt. Eine gute Werbung sind sicher auch „zufriedene Pfarrerinnen und Pfarrer im Dienst“. Hier dürfte noch einiges Potential vorhanden sein. Ob die letzten Beschlüsse der Landessynode dazu beitragen werden, wird sich zeigen. Eine gewisse Skepsis ist wohl nicht unangebracht, sieht doch eine Beteiligung der Betroffenen (Pfarrvertretung) irgendwie anders aus.

Nach über 40 Jahren Pfarrvertretung, die einstmals vom Pfarrverein mit ganz anderen Rechten initiiert worden war, muss nun – angesichts dieser Veränderungen – eine Vertretung der Pfarrerinnen und Pfarrer angemahnt werden, die sich – rechtlich und von der Ausstattung – mit der Mitarbeitervertretung (MAV) messen lassen darf und die noch zu vollziehenden Veränderungen berücksichtigt.

Der Vorstand hat sich entschlossen, nicht nur qua Satzung die Vikar(e)/innen im Blick zu behalten – Herr Schäfer ist als neuer Vertreter in den Sitzungen und auch heute präsent – sondern auch die Studierenden zukünftig in

den Blick zu nehmen. Für die Vikare ist eine neue Talarbeihilfe im Haushalt geplant, die von den Zinserträgen der Rücklagen für den theol. Nachwuchs finanziert werden soll. Für die Studierenden sind weniger die materielle Förderung als vielmehr die ideelle Unterstützung im Blick. So wird ein Pfarrtag gemeinsam mit Studierenden 2017 überlegt. Weiteres wird man sehen und sich entwickeln müssen.

Zunächst noch ein Blick zurück zum Pfarrtag am Mittwoch, 24. Juni 2015 in Bad Arolsen mit Prof. Dr. Alexander Deeg, Leipzig: Erfreulich war die rege Teilnahme. Der Vortrag zur Predigtkultur bzw. „Un“kultur hielt den Anwesenden kritisch den Spiegel vor und bot viele Anregungen auf der Suche nach einer zeitgemäßen Verkündigung. Der Workshop mit dem Referenten Prof. Dr. Alexander Deeg, wie der Spaziergang durch die Waldeck'sche Diakonie und die Führung durch den *International Tracing Service* (vormals Suchdienst des Roten Kreuzes) wurden positiv zurückgemeldet.

Am 28.04.1891 wurde der Verein in Bebra gegründet. So wird das 125. Jubiläum mit einem Pfarrtag verbunden am Freitag, dem 29.04.2016 im Haus der Kirche in Kassel begangen. Pröpstin Wienold-Hocke, Kassel, wird die Andacht halten und Prof. Dr. Jochen-Christoph Kaiser (Marburg) wird den Festvortrag zur Rolle des Pfarrvereins und der Landeskirche nach 1945 halten. Beim festlichen Büffet soll der Pfarrtag ausklingen. Sie sind herzlich eingeladen!

Evangelisches Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg: Geschäftsstelle und Sekretariat

Unsere Geschäftsstelle im Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg ist in den Sachbearbeitungen verlässlich und fachlich gut aufgestellt: Frau Marion Hesse, Universitätsstraße 45, 35037 Marburg, Telefon: 06421 16991-524, E-Mail: marion.hesse@ekkw.de ist für uns zuständig, insbesondere bei Adressenänderungen, Erstattung Auslagen und vieles andere mehr. Frau Melanie Wegner, Telefon: 06421 16991-125, E-Mail: melanie.wegner@ekkw.de und Herr Heinz-Peter Bück, Telefon: 06421 16991-124, E-Mail: heinz-peter.bueck@ekkw.de sind für die Verwaltung und Betreuung der Häuser unseres Vereins zuständig. Herr Manz, bisher stellvertretender Amtsleiter, wird als Interimsnachfolger für Frau Böge heute noch den Haushalt vorstellen und zur Mitte des Jah-

res in die Geschäftsführung des rpi wechseln. Vielen Dank für ihre fachkundige und engagierte Beratung. Ihnen für Ihre neue Aufgabe alles Gute und Gottes Segen!

Das Sekretariat des Vorsitzenden, in Person von Frau Berwald im Martin-Bucer-Haus in der Heinrich-Wimmer-Straße 4 in Kassel, ist trotz der Veränderungen des pti zum rpi und des Teilumzuges nach Marburg noch an alter Stelle; ob das Büro im Haus umziehen wird, werden wir sehen.

Zum Schluss: Ein herzliches Dankeschön!

Ich schließe mit herzlichem Dank. Dank an die Geschäftsstelle im Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg, insbesondere namentlich an Frau Hesse, Frau Wegner, Herrn Bück, Herrn Manz und Frau Berwald im Martin-Bucer-Haus, sowie weitere nicht genannte Unterstützerinnen und Zuarbeiter, Herrn Architekt Hofmann und Herrn Hoffmann, der als „Senior“ seine Funktion im Haus „Zum Berggarten“ an Herrn Veigl abgegeben hat, für die Betreuung des Hauses in Kassel, sowie der Familie Pfeil in Waldkappel.

Nicht zuletzt und besonders danke ich allen Vertrauensleuten für die Pflege und Unterstützung der Vereinsarbeit, für die vielen Besuche, Grüße, Geschenke und Gaben zu Geburtstagen und Jubiläen, Anteilnahme und Solidarität. Sie leisten einen wichtigen Beitrag zur Vereins- wie zur „Unternehmenskultur“ der Kirche.

Danke auch den ordentlichen und beratenden Mitgliedern des Vorstandes, den Kassenprüfern, für die vertrauensvolle Zusammenarbeit in einem weiteren Jahr, namentlich meinem Stellvertreter Andreas Röhnke, sowie Anette Wenderoth für die sorgfältige Protokollierung aller Sitzungen, natürlich auch Bettina von Haugwitz für die Doppelfunktion als stellv. Pfarrvertretungsvorsitzende und wichtiges Bindeglied und Johannes Zechmeister, ebenfalls als Beisitzer, sowie allen Mitgliedern für die Treue zum Verein, der nun im 125. Jahr besteht.

Herzlichen Dank und Gott befohlen.

*Frank Illgen
Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel*

WAHLEISTUNGS-EIGENBETRAG UND MEHR

Kuratorium des Solidarfonds beschließt weitreichende Leistungsverbesserungen

Werner Böck

Auf Anregung des Verwaltungsrates hat das Kuratorium des Solidarfonds des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e.V. weitreichende Leistungsverbesserungen beschlossen. Diese betreffen neben der neu eingeführten Hilfe zum so genannten „Wahlleistung-Eigenbeitrag“ die Erhöhung des pauschalen Tagegelds bei stationären Aufenthalten im Krankenhaus, bei Kuren und zur Kurzzeitpflege sowie die Anhebung der Ausbildungshilfe für diejenigen, deren Wohnort mit dem Ausbildungs- bzw. Studienort identisch ist.

Mit der Einführung der Hilfe zum so genannten „Wahlleistung-Eigenbeitrag“ in der Hessischen Beihilfeverordnung, der seit 1. November 2015 die Voraussetzung dafür ist, dass stationäre Wahlleistungen beihilfefähig bleiben, möchte der Solidarfonds die mit diesem Eigenbeitrag faktisch verbundene Kürzung des verfügbaren Einkommens um 18,90 Euro pro Monat oder beinahe 230 Euro jährlich abfedern helfen.

Diese Hilfe wird auf Antrag als Jahrespauschale in Höhe von 60 Euro – das sind etwas mehr als 25 Prozent – unter Vorlage der entsprechenden Dezemberabrechnung über die Gehalts- bzw. Versorgungsbezüge gewährt. Diejenigen, die auf die stationären Wahlleistungen verzichtet haben, können im Einzelfall Hilfen zu den stationären Arztkosten beantragen, sofern sie ausreichend krankenversichert sind.

Die pauschalen Tagegelder bei Krankenhausaufenthalten, Sanatoriumsbehandlungen, Heilkuren und Kurzzeitpflege werden von 20 auf 25 Euro pro Tag erhöht. Die Zuschüsse bei Kuraufenthalten, Sanatoriumsbehandlungen und Kurzzeitpflege werden künftig in einer Position zusammengefasst. Damit sind i.d.R. alle durch den stationären Aufenthalt bedingten Eigenkosten abgegolten, d.h., der Fahrtkostenzuschuss bei Kuren von max. 65 Euro entfällt.

Ferner werden nur solche Heilkuren bezuschusst, die auch von der Beihilfestelle anerkannt sind; damit kann der Zusatz „Dieser Zuschuss wird alle 3 Jahre gewährt.“ entfallen.

Während das pauschale Tagegeld bei Krankenhausaufenthalt wie bisher unbefristet für die Dauer der stationären Behandlung (hierzu zählen auch anerkannte Anschlussheilbehandlungen) gezahlt wird, ist der Zuschuss in den anderen Fällen auf max. 28 Tage pro Kalenderjahr begrenzt.

Auch die Leistungen im Rahmen der Ausbildungshilfe werden verbessert: Denn spätestens seit der flächendeckenden Einführung des Semestertickets führte die Halbierung der Ausbildungshilfe „bei Ausbildung am Wohnort des Hilfeberechtigten“ auf 160 Euro pro Semester zu einer signifikanten Ungerechtigkeit.

Das Kuratorium hat daher die Angleichung der Ausbildungshilfe auf einheitlich 320 Euro pro Halbjahr und Auszubildendem beschlossen. Die übrigen Regelungen bleiben unberührt. Der Vorstand des Vereins hat die Neufassung der Richtlinien mit allen Verbesserungen inzwischen genehmigt, sodass diese wie geplant zum 1. Juli 2016 in Kraft treten können. Unsere aktuellen Richtlinien finden Sie auch unter www.pfarrverein-ekhn.de.

Werner Böck

Vorsitzender des Verwaltungsrates
Melsunger Str. 8a, 60389 Frankfurt am Main

Internationale Konferenz

Zur Jahrestagung vom **5.–7. Nov. 2016** im tschechischen Teschen (Oberschlesien) lädt die **Internationale Konferenz theologischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Diakonie** alle Interessierten aus Diakonie und Kirche ein. Das Thema der Tagung lautet: „Diakonie mit Seelsorge oder Diakonie ohne Seelsorge?“ Weitere Informationen sind zu erhalten über den Vorstandsvorsitzenden Dr. Martin Zentgraf, Kontakt unter martin.zentgraf@hdv-darmstadt.de oder Telefon 06151-3075-280 sowie im Internet unter www.internationale-konferenz-diakonie.de.

UNTERWEGS MIT „HERRN KÄTHE“

Kurzbericht von der Tagung der Pfarrfrauen und -männer der EKKW

Franziska Werner

Kurvige Straßen, Kopfsteinpflaster, viel Natur. So führte der Weg zur Auszeit nach Brotterode. Drei volle Tage Auszeit unter dem Motto: „Wir wollen gemeinsam unterwegs sein, durch die Landeskirche, durch die Jahrhunderte und durch die Welt.“ Zimmer beziehen, abschließende Vorbereitungen, Eintreffen der Pfarrfrauen und Pfarrmänner.

Salome Shindhe nahm uns mit in die Ferne und brachte uns ihr Heimatland Indien näher: Sie stammt aus dem südlichen Bundesstaat Karnataka, in dem allein über 61 Millionen Menschen leben. Etwa 2% von ihnen sind Christen, so auch Salome und ihr Mann Paul. Salome ist als Pfarrfrau ein großes Vorbild für die christliche Heimatgemeinde und nimmt an jedem Gottesdienst teil und predigt sogar. Die Familie ist für Salome und Paul besonders wichtig, da in Indien alle Familienmitglieder zusammenleben. Die Shindhes sind im Rahmen des Austausches zwischen den Kirchenkreispartnerschaften für 6 Jahre hier. Ein Stück Heimat konnten wir sogar anfassen und ausprobieren: verschiedene Saris durften wir mit Hilfe von Salome anprobieren. Ohne sie hätten wir uns leicht in den 6m langen Stoffbahnen verheddern können, doch sie versicherte uns, dass mit ein wenig Übung man einen Sari auch alleine anlegen könne. Im Anschluss wurde es musikalisch und Salome brachte uns einen indischen Tanz bei, der uns sehr viel Spaß gemacht hat.

„Für mich war der Austausch mit anderen Pfarrfrauen und Pfarrmännern besonders schön! Besonders genossen habe ich die Erlebnisse in der Natur und konnte durch die wunderbare Kinderbetreuung entspannen.“
Dr. Silke Lange, 34 J. aus Fulda

Am Samstag war die allererste Pfarrfrau zu Gast: Katharina von Bora stellte fest, dass wir Weiber nur einen einzigen Mann unter uns hatten, der sich wohl um uns alle kümmern müsse. Alexandra Husemeyer schlüpfte in das festliche Gewand Katharinas, welches schon Cranach 1526 malte, und begeisterte uns alle auf der Reise durch das Leben der Lutherin.

Wir erfuhren von ihrer Kindheit, der Zeit als Nonne, die Flucht aus dem Kloster und ihre Begegnung mit Luther und schließlich die Eheschließung mit dem Reformator.

In Wald und Flur des Thüringer Waldes waren wir am Samstagnachmittag. Unter Leitung von Tobias Mindner suchten wir einen grünen, etwa 2 kg schweren Gegenstand, der sich als Tasche herausstellte. Wir knackten Rätsel, und für Paula ging es sogar kletternd bergauf zu einer Flasche. Sie stellte sich als besonderer Schatz heraus: ein Gutschein für eine Wortpatenschaft.

Abends wurde es munter: Zwei Teams spielten Theologen-Tabu-XXL, erweitert mit Begriffen rund um Bibel, Kirche und Gemeinde, die uns als Pfarrfrauen und Pfarrmännern wohl vertraut waren.

Sonntagmorgen spazierten wir gemeinsam in den Gottesdienst in Brotterode. Das gemeinsame Mittagessen stellte den Abschluss dar, bevor wir uns auf den Heimweg machten.

Vielen Dank für die schönen Gespräche und den Austausch untereinander!

Franziska Werner
Escheberger Str. 2, 34479 Breuna

Aufruf

Eine Historikerin aus dem Bereich der EKKW bittet um Ihre Mithilfe. Sie schreibt:
„Kennt jemand Angehörige/Nachfahren von Pfarrer Friedrich Junghans, Pfarrer von 1933-1947 in Kaufungen? Ein Sohn Theodor Junghans war in den 70er Jahren Pfarrer in Niestetal-Heiligenrode.“

Bitte melden Sie sich bei der Historikerin Barbara E. Orth (Neuer Weg 14 in 34260 Kaufungen / Tel. 05605-6386 / E-Mail: Barbaraorth@t-online.de)

Sie forscht über den Kaufunger Pfarrer.
Vielen Dank!“

PRESSEINFO DER VRK

Verantwortungsvoll investieren: Ethische, soziale und ökologische Kapitalanlagen

Als erster Versicherer im kirchlichen Markt haben sich die Versicherer im Raum der Kirchen strengen Nachhaltigkeitskriterien verpflichtet: Auf Basis der Handreichungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) wurden Kriterien für die Kapitalanlage festgelegt. Dieser Nachhaltigkeitsfilter berücksichtigt ethische, soziale und ökologische Aspekte und wurde in Zusammenarbeit mit der Bank für Kirche und Caritas eG erstellt.

„Als kirchlicher Versicherer ist es für uns selbstverständlich, die uns anvertrauten Gelder auf Basis einer christlichen Werteorientierung anzulegen“, erläutert Vorstandssprecher Jürgen Mathuis. „Wir tragen hier eine große Verantwortung – auch für unsere Versicherten. Das dürfen unsere Kunden auch von einem christlich geprägten Unternehmen erwarten.“

Vor 130 Jahren von Priestern und Pfarrern gegründet, fühlen sich die Versicherer im Raum der Kirchen heute noch den christlichen Werten verpflichtet. Kirchliches und soziales Engagement zeichnet die Unternehmen seit ihrer Gründung aus. Über Spenden und Sponsoring fließen Teile der erwirtschafteten Kapitalerträge in kirchliche und soziale Projekte. „Wir unterstützen eben nicht den Bau eines Fußballstadions. Wir engagieren uns in Gemeinden und überall dort, wo christliche Werte mit Leben gefüllt werden“, stellt Jürgen Stobbe, im Vorstand verantwortlich für Vertrieb und Marketing, klar. „Wir verstehen uns nicht nur als Versicherer, sondern darüber hinaus als Partner unserer Kunden in ihren kirchlichen und sozialen Tätigkeiten.“

Bei den Versicherern im Raum der Kirchen sind derzeit rund 550.000 Menschen mit ca. 1,2 Mio. Verträgen versichert. Sie verwalten für ihre Kunden ein Gesamtvermögen von mehr als 3,8 Mrd. Euro, das sie sicher, nachhaltig und ethisch vertretbar für ihre Versicherten anlegen. An den Standorten Detmold und Kassel sind insgesamt ca. 450 Mitarbeiter und im Außendienst mehr als 330 Agenturleiter für die Unternehmen tätig.

FÜR SIE GELESEN

Hans-Martin Barth: *Das Vaterunser. Inspiration zwischen Religionen und säkularer Welt.* Gütersloh 2016. 222 Seiten für 19,99 Euro. ISBN: 978-3579082332

Es gibt eine Vielzahl von Büchern über das Vaterunser. Das nun von Hans-Martin Barth vorgelegte unterscheidet sich jedoch grundlegend von anderen wissenschaftlichen oder erbaulichen Auslegungen des zentralen Gebetes der Christenheit. Denn Hans-Martin Barth setzt auch in dieser Veröffentlichung den Ansatz fort, den er in seiner 2001 erschienenen Dogmatik („Evangelischer Glaube im Kontext der Weltreligionen“) ausführlich entfaltet hat, nämlich die christlichen Glaubensinhalte über den Vergleich zu Analogien in anderen Religionen besser verstehen zu lernen.

Da er sich aber inzwischen intensiv mit Konfessions- und Religionslosigkeit auseinandergesetzt hat, (vgl. dazu sein Buch „Konfessionslos glücklich“ von 2013) wundert es nicht, dass die einzelnen Bitten des Vaterunsers nicht nur vor dem Horizont nicht-christlicher Religionen, sondern auch von einem säkularen und areligiösen Wirklichkeitsverständnis her interpretiert werden.

Es ist sofort einsichtig, welches Spannungsverhältnis sich daraus für die Auslegung eines Gebetes ergibt. Wie kann man zu „unserem Vater“ beten, wenn „Gott“, „Gebet“ und „Jenseits“ keine Rolle spielen und der Begriff „Vater“ problematisch geworden ist? Gerade diese Spannung erweist sich aber als produktiv. Denn sie zwingt zu Klärungen, z.B. dass die personalistisch-theistische Vorstellung vom jenseitigen Gott nur eine Engführung des christlichen Gottesbegriffes darstellt. „Man muss nicht eine klare Vorstellung davon haben, ob man an Gott glaubt oder nicht.“

Man muss nicht von der Existenz Gottes überzeugt sein. Man muss sich auch nicht mit dem Vater- oder Mutter-Symbol anfreunden. Doch man kann sich auf dieses Du einlassen, das uns von Kindesbeinen an vertraut ist, das Jesus den Seinen nahegelegt hat und das von unzähligen Menschen in großem Vertrauen nachgesprochen wurde.

Diese Einladung gehört zum unausgeschöpften kulturellen Erbe der Menschheit“ (S. 39/40). So hilft das Ernstnehmen der nicht-christlichen religiösen und areligiösen Traditi-

onen mit ihren Vorstellungen und Einwänden dazu, die einzelnen Bitten des Vaterunsers als eine Anleitung zunächst zum Nachdenken über grundlegende Fragen menschlichen Lebens zu verstehen, das dann – verbunden mit der Sehnsucht, dass das Erstrebte und Erhoffte gelingen und eintreffen möge – zum Gebet werden kann:

„*Geheiligt werde dein Name*: Was unter allen Umständen sollte mir heilig sein – und was auf keinen Fall?

Dein Reich komme: Was erträume ich für mich und die Meinen und für die ganze Welt? Für welche Zukunft will ich mich daher engagieren?

Dein Wille geschehe: Wo erkenne ich einen größeren Zusammenhang, dem ich mich beugen oder den ich gerade nicht zur Auswirkung gelangen lassen darf?

Unser tägliches Brot: Wovon lebe ich letztlich, was ernährt mich wirklich? Was davon kann ich an andere weitergeben, zumal ich auch selbst auf andere angewiesen bin?

Vergib: Wie kann ich aufräumen? Welche Konflikte könnte ich in Angriff nehmen, um sie zu lösen?

Versuchung: Was gefährdet mich ernstlich? Wie kann ich ihm begegnen?

Erlösung: In welchen Bereichen täte sie mir gut, wäre sie dringend notwendig?“ (S. 204/205)

Natürlich darf man fragen, ob die von Hans-Martin Barth zu den einzelnen Bitten des Vaterunsers angebotenen Interpretationshilfen einen a-religiösen Menschen überzeugen können. Darauf kommt es aber nicht in erster Linie an. Vielmehr geht es darum, dass Christen im Gespräch mit ihrem religiösen und säkularen Umfeld selber sprachfähiger werden und ihre eigene Glaubenspraxis besser verstehen lernen.

Dazu bietet das Buch durch die Fülle der angesprochenen Aspekte viele Anregungen und Hilfen, zumal wenn man dem Vorschlag des Verfassers folgt, „sich pro Tag nur ein einziges Kapitel, nur eine Bitte vorzunehmen“ (S.19). Es ist trotz des wissenschaftlichen Anspruchs gut zu lesen, und ist sowohl als Einzellektüre als auch zum gemeinsamen Studium in Gemeindekreisen und in Auszügen auch im Unterricht sehr gut geeignet.

Dr. Jörg Garscha

Sabine Winkelmann: *Religiöse Deutungen in schwerer Krankheit. Eine Analyse und Auswertung leitfadengestützter Interviews*, LIT-Verlag 2016. 257 Seiten für 34,90 Euro. ISBN: 978-3643131850

Bereits der Titel macht hellhörig, geht es bei der Thematik doch um eine Lebenssituation, in die jeder kommen kann und in der auch religiöse Aspekte von Bedeutung sein können.

Grundlage der Untersuchung, einer Dissertation im Fachbereich Praktische Theologie, sind 15 Interviews mit schwerkranken Patienten (zwischen 62 und 86 Jahre alt, elf Patienten evangelisch und vier katholisch), die sich selbst als religiös bezeichneten. Das erkenntnisleitende Interesse der Autorin war, welche Rolle die „persönliche Religiosität bei der Bewältigung und Deutung der eigenen Krankheit spielt.“ Das Ziel der Untersuchung sollte für Menschen, die in der Seelsorge tätig sind, eine Horizonterweiterung bezüglich der religiösen Denkweisen und Bewältigungsmechanismen von Krankheit sein.

Man könnte nun kritisch anmerken, ob die geringe Zahl von 15 Interviews ausreicht, um hilfreiche und verlässliche Aussagen zu gewährleisten. Aber wie auch die Autorin betont, geht es bei diesem Vorgehen um ein qualitatives Verfahren, das als ein „heuristischer Wegweiser“ anzusehen ist und dessen Ergebnisse nicht repräsentativ, sondern typisch sind.

Positiv hervorzuheben ist in der Auseinandersetzung auch die Einbeziehung anderer Untersuchungen, zum Beispiel die Interviews mit Eltern von letalen (totkranken) Kindern. Dadurch werden bestimmte religiöse Aussagen, beispielsweise über ein Leben nach dem Tod, anhand der unterschiedlichen Lebenssituationen anders gewichtet.

Um es vorweg zu nehmen: Das Ergebnis dieser Untersuchung ist nicht nur erhellend, sondern teilweise auch überraschend.

Nach einleitenden Anmerkungen zu den Fortschritten in der Medizin, der gesamtgesellschaftlichen Situation und grundlegenden Bemerkungen über den Zusammenhang von Religion, Gesundheit, Krankheit und Alter sowie der Rolle der Seelsorgenden, analysiert die Autorin in fünf Kategorien die Dimensionen der Religiosität der Interviewten: Das Gottesverständnis der Patienten, die Rolle des Gebetes, die eigene Wahrnehmung der

Krankheit, die Bedeutung religiöser Rituale und die seelsorgerliche Begleitung.

Die Ergebnisse der Untersuchung können hier nur schlaglichtartig angedeutet werden: Generell lässt sich zunächst feststellen, dass kein gravierender Unterschied zwischen den Aussagen evangelischer und den Aussagen katholischer Patienten besteht. Dem entspricht auch, dass alle interviewten Patienten über keine durchreflektierte theologische Position verfügen.

Die Existenz Gottes wird von allen Patienten bejaht, aber das Interessante ist, dass die Patienten keine Probleme mit eigenen widersprüchlichen Glaubensinhalten haben. So wird Gott einerseits nicht als Verursacher von Krankheit und Leid angesehen, aber andererseits als allmächtiger Herr über Leben und Tod anerkannt, der auch den Zeitpunkt des Todes bestimmt.

Die zentrale Aussage zum Thema Beten ist, dass nicht um Heilung gebeten wird (also keine Wundergläubigkeit), sondern um die Kraft, die Krankheit durchstehen zu können. Auch die Theodizeefrage ist für die Patienten kein Problem. Die Warum-Frage zu ihrer Krankheit wird kaum gestellt, und die traditionellen Antworten auf die Theodizeefrage spielen so gut wie keine Rolle mehr. Stabilisierend und hilfreich empfinden die Patienten religiöse Riten, sakrale Räume, Sakramente, Musik.

Daraus ergeben sich für die Seelsorgenden Hinweise für ganz konkrete Haltungen und Vorgehensweisen. Die Seelsorgenden sollten auf eindeutige theologische Erklärungen verzichten, Widersprüche aushalten, sich als Impulsgeber verstehen und mit dem Geist der Liebe „im gemeinsamen Dialog um die Weisheit ringen.“

Die ausführliche und differenzierte Darstellung bleibt der eigenen Lektüre vorbehalten. Insgesamt handelt es sich bei dieser Untersuchung um eine gründliche und empfehlenswerte Arbeit, deren Studium sich lohnt.

Dr. Peter Stenzel



Andreas Malessa: Hier stehe ich, es war ganz anders. Irrtümer über Luther. Holzgerlingen 2015. 192 Seiten für 14,95 Euro. ISBN: 978-3775156103

Eine gute Vorbereitung auf das Jubiläum des Thesenanschlags und eine kurzweilige, aber aufschlussreiche und inspirierende Lek-

türe bietet der Theologe und Journalist Andreas Malessa mit seinem Büchlein „Hier stehe ich, es war ganz anders“.

Enthalten sind 24 Kapitel, die etwa aufräumen mit dem Mythos, Luther habe Apfelbäume auch dann noch pflanzen wollen, wenn morgen die Welt unterginge. Andere Legenden, die entlarvt werden, sind zum Beispiel so überschrieben: „Luther hat mit einem Tintenfass nach dem Teufel geworfen“ – dabei weisen die Gemälde, die Luthers Arbeitszimmer auf der Wartburg zeigen, erst ab 1650 einen blauen Fleck an der Wand auf. In Wirklichkeit war Tinte viel zu teuer, um damit um sich zu werfen; nur im übertragenen Sinne staunt Luther selbst darüber, wie er durch seine 95 Thesen „den Teufel mit Tinte vertrieben“ habe.

Oder so: „Luther hat ganz schön gebechert“ – die Zusammenstellung von Zitaten, die genau das zu belegen scheinen, wird klug kommentiert und eingeordnet, so dass sich ein differenziertes Bild ergibt. Luther predigte zwar, dass man „nicht allein zum notwendigen Bedarf, sondern ebenso zu Lust und Freude isst und trinkt und guter Dinge ist“, wusste aber hinsichtlich des Missbrauchs auch: „Wer das Bierbrauen erfunden hat, ist ein Unheil für Deutschland gewesen!“

Nicht nur Predigende werden hier manche Anregung finden und sich gewappnet wissen für das kommende Jahr. Auch für Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher dürfte Malessas Buch, etwa in Form eines Weihnachtsgeschenkes, ein großer Gewinn sein.

Ingo Schütz

Öffnungszeiten der Geschäftsstellen in den Sommerferien

In den hessischen Sommerferien, 18. Juli bis 26. August 2016, sind die Geschäftsstellen des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins in der EKHN e. V. und des Solidarfonds montags bis donnerstags zwischen 9 und 12 Uhr telefonisch zu erreichen. Freitags sind die Büros in dieser Zeit nicht besetzt.

Jürgen Kleindienst (Hrsg.): Hoch auf dem Erntewagen: Unvergessene Dorfgeschichten. Band 5 / 1918-1968. Zeitgut Verlag 2013. 256 Seiten für 11,90 Euro. ISBN: 978-3866141537

Als Anfänger im Pfarrberuf wird man schnell zum Experten für eine Zeit, die lang vor der eigenen liegt: Bei Geburtstagsbesuchen, bei Trauergesprächen oder beim Seniorenkaffee kommen immer wieder die alten Geschichten aus der Heimat auf den Tisch. Sie haben die Identität der Dorfbewohner geformt und werden im Alter, beim innerlichen Rückgang auf das Ursprüngliche des eigenen Lebens, wieder wichtig.

Eine Sammlung solcher Erzählungen aus längst vergangenen Jahrzehnten unternimmt der Zeitgut-Verlag. Geschichten von größter Bandbreite, mitten aus dem Leben und aus den Erinnerungen der älteren Generationen. Sie stellen dem Leser den Alltag mit harter Arbeit auf Feld und Hof ebenso vor Augen wie die Feste, zu denen Tiere geschlachtet und Schnaps gebrannt werden musste. Die Kriegs- und Nachkriegsjahre lassen sich in den Anekdoten so ganz unpathetisch begreifen und erahnen, welche Dimensionen die Hitlerzeit im schlichten ländlichen Leben gehabt haben könnte, abseits von großer Politik.

Interessant sind diese Geschichten für alle, die sich gerne den Erinnerungen der „Alten“ aussetzen und mit ihnen eine persönliche Reise in die Vergangenheit unternehmen. Gut nutzbar sind sie aber auch als Gesprächsanlass für Begegnungen mit Seniorinnen und Senioren, die anknüpfen und aus ihrer eigenen Zeit erzählen können. Und manche der Erzählungen bringt junge wie alte Leserinnen zum Nachdenken und Schmunzeln.

Einige der Geschichten sind auch im Hessischen angesiedelt, etwa der Bericht von Heinrich Pieh über ein Erlebnis in Nidderau-Ostheim (heute zu Hanau gehörig), das sich im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung eingebrannt haben dürfte: „Die nach dem Ersten Weltkrieg entstandene Republik hatte es sehr schwer, Anerkennung zu finden. Eigentlich blieb sie immer ungeliebt. Die gute, alte Kaiserzeit war unvergessen. ‚Deutschnational‘ hieß darum vielerorts die Parole. Auch auf dem Dorf. Als nach gewaltiger Inflation das Wunder der Rentenmark endlich griff, entstieg eines Tages in unserem Dorf ein nicht allzu auffallend gekleideter junger Mann dem 12 Uhr-Zug. In seiner Begleitung befand sich

eine recht attraktive Dame. Mit leichtem Gepäck schlenderten beide die staubige Bahnhofstraße hinunter. Als ihnen jemand begegnete, erkundigten sie sich, wo man denn hier im Dorfe am besten logieren könne. Da und dort lautete die Antwort. Doch sollten sie besser mal selber nachschauen.

„Mein Name ist Baron Pless“, sagte der junge Mann selbstbewußt und drehte sein Stöckchen, „ich suche, bitte schön, keine Arbeiterunterkunft, sondern ein deutschnationales Gasthaus! Können Sie mir das bieten?“

„No ja, wann doas suu ess! Doo müsse Sä en de ‚Goldene Stern‘ gieh. Zoum Kiefer. Hee wird aach es Profitche genennt. Komme Sä nur met. Aich zeiche de Wääg!“

Und so geschah es, daß sich in unserem Dorf ein leibhaftiger Baron einmietete. Schnell verbreitete sich die Kunde, daß sich beim Profitche ein Blaublütiger mit seiner Frau einquartiert habe. Natürlich wurde gerätselt, weshalb ein weltgewandter Baron sich ausgerechnet in Ostheim für eine Zeit niederlassen wollte. Man kam zu dem Schluß, er werde wohl des Weltenbummelns und des Stadtlebens überdrüssig geworden sein und brauche darum einige Wochen Ruhe.“

Man ahnt bereits beim Lesen, dass es mit dem Adel des Besuches nicht unbedingt weit her sein muss, und tatsächlich stellt sich am Ende der Betrug heraus, über den man im Ort bis heute erzählt: „Heute leben noch einige von jenen, die sich damals als junge Spritzer mit der Frau Baronin vergnügten. Fragt man sie, was das wohl für ein Baron gewesen sein mag, antworten sie übereinstimmend: ‚De Baron? Doas ess kaan Baron nait gewäst. Doas woar nur en verkrachte Student un Hochstapler. Und die Baronin, doas ess sei Schneppe gewäst. Mir hun doas gleich geweast!“

Wie auch in anderen Büchern im Zeitgut-Verlag beschreibt der vorliegende Band „einen markanten Zeitraum des 20. Jahrhunderts in Deutschland aus der persönlichen Sicht von etwa 35 bis 40 Zeitzeugen. ZEITGUT ergänzt die klassische Geschichtsschreibung durch Momentaufnahmen aus dem Leben der betroffenen Menschen“, heißt es in einem Verlagstext. Aus der Reihe „Unvergessene Dorfgeschichten“ sind außerdem folgende Titel erschienen: „Wo morgens der Hahn kräht“, „Barfuß übers Stoppelfeld“, „Wir Kinder vom Lande“.

Ingo Schütz

Hinweis auf das Emeriten-Kolleg

Vom 24.-27. Oktober 2016 findet im Martin-Niemöller-Haus Arnoldshain

das 15. Emeriten-Kolleg für Pfarrerinnen und Pfarrer i. R. der EKHN mit Partnern und Partnerinnen statt. Das Thema lautet in diesem Jahr: „Bilder von Gott sterben – Gott kann nicht sterben“.

Als Referenten konnten wir unter anderen Prof. Dr. Lukas Ohly gewinnen. Außerdem wird Pfr. David Schnell einen Vortrag über das Thema im Bildschaffen von Künstlern halten.

Einen persönlichen Zugang zum Thema können sich die Teilnehmerinnen und Teilnehmer in drei Gruppen erarbeiten: Zum einen meditativ mit Pfr. Sven Haag, zum anderen im Bibliodrama mit Pfr. Ulrich Britz, zum dritten im Predigtgespräch mit Pfr. u. Propst i. R. H. N. Caspary.

Weitere Vorträge sind geplant z. B. über das Gottesbild im Islam. Mareike Hilbrig, Musikpädagogin, leitet zudem das Singen, Ingrid Seesemann leitet an zum Bewegen. Die Teilnehmerzahl ist begrenzt auf 40 Personen. Eine Anmeldung ist möglich über Annebärbel Hilbrig, Mühlstraße 18 in 63673 Schotten-Rainrod.

Hans Blum

Aufruf

Nassauische Hostienmaschine von 1817 gesucht

2017 feiert auch die Nassauische Union als erste Flächenunion ihr Jubiläum: Zweihundert Jahre zuvor tagte in Idstein die Unionssynode. Die Jahrestagung der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung findet dort am 10. 3. 2017 statt. Bitte merken Sie sich diesen Termin gerne schon einmal vor.

Im Rahmen meines Vortrags möchte ich als eine Art „Reenactment“ das „Nassauische Unicum“ zum Probieren geben, das es nur am 31. 10. 1817 gab: Hostien mit Brot verklebt. Dazu wäre es genial, wenn es noch irgendwo in einem Pfarrarchiv eine der Maschinen gäbe, die 1817 gebaut und verteilt wurden, um die Hostien auszustecken. Ich habe bisher nur von dieser Maschine gelesen. Es muss eine sehr einfache Apparatur sein – vielleicht auch nur eine Lochpfeife.

Für sachdienliche Hinweise wäre ich sehr dankbar! Ein Foto wäre hervorragend, freilich auch die Möglichkeit, diese Maschine ausleihen und in Idstein zeigen zu können.

Pfarrer und Lehrbeauftragter Dr. Reiner Braun, Grüner Weg 2, 35232 Dautphetal
Tel.: 06466-911717, braunr@uni-mainz.de

Eine Bibel in Emoji-Übersetzung :)

Bei iTunes erscheint in Kürze eine Bibel, die unter anderem auf Emojis basiert. Die vor allem in den Sozialen Netzwerken genutzten Smileys sollen Gottes Wort verständlicher machen.

Die neue Bibelübersetzung nennt sich „Bible Emoji – scripture 4 millenials“ und wird als „Schrift für die junge Generation“ beworben. Einzelne Wörter in bestimmten Versen seien durch Emojis ersetzt. So sei der Text leichter verständlich und müsse zudem nicht mehr „Wort für Wort“ gelesen werden, berichtet das amerikanische christliche Magazin Relevant auf seiner Webseite.

Emojis sind Ideogramme, also kleine Bildchen oder Smileys, die besonders in Chats in Sozialen Netzwerken oder in SMS an Stelle längerer Begriffe gesetzt oder mit denen Gefühle ausgedrückt werden.

Bei iTunes soll die etwas andere Bibel, die es derzeit nur auf Englisch gibt, Ende Mai erscheinen. In Deutschland kann sie für 3,49 Euro vorbestellt werden, zu finden über die i-Book-Store-App von Apple. (pro)

(Quelle: Christliches Medienmagazin Pro)

Auflösung des Rätsels von Seite 74: Exodus 3ff

Inhalt:

Editorial	74
Das Evangelium unter die Leute bringen Wie Kirchengemeinden effektiver kommunizieren: Neun Empfehlungen <i>Henning v. Vieregge</i>	75
Sterbehilfe in der Diskussion Selbstbestimmung am Ende des Lebens <i>Reiner Marquard</i>	82
Die Kirche einmal durchreformiert Die Arbeit der 11. Kirchensynode der EKHN (2010–2016) <i>Lothar Triebel</i>	89
Wichtige Arbeit im 125. Jahr Bericht des Vorstandes des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck 2015 <i>Frank Illgen</i>	93
Wahlleistungs-Eigenbetrag und mehr Kuratorium des Solidarfonds beschließt weitreichende Leistungsverbesserungen <i>Werner Böck</i>	98
Unterwegs mit „Herrn Käthe“ Kurzbericht von der Tagung der Pfarrfrauen und -männer der EKKW <i>Franziska Werner</i>	99
Presseinfo der VRK	100
Für Sie gelesen	100
Persönliche Nachrichten	105
Auch das noch	107

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Impressum:

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50.
E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 3075-280, Fax 3075-29-281 Pfr. Dierk Glitzenhirn, Frankenhainer Weg 55, 34613 Schwalmstadt-Treysa, Tel. (0 66 91) 9 68 56 92; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94/ Fax (0 56 62) 67 45.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 7. 2016